



## Inhalt

### Editorial

### Mitteilungen

#### Ankündigungen:

Kolloquium *Akademien in Zeiten des Umbruchs* S. 2

Kolloquium *Albert Einstein in Berlin*

AdW Göttingen präsentierte sich in Berlin S. 2

Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften stellte das Akademienprogramm in Berlin vor S. 2

Berlin gewährt Fördermittel für das Projekt der Leibniz-Sozietät „Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität“. Projektbeschreibung S. 3

### Berichte und Informationen

Vorträge in Plenum und Klassen:

Mario Kessler, Lutz-Günter Fleischer, Klaus-Peter Steiger, Günter Krause, Jan Peters, Christian Bauer S. 4

In memoriam Samuel Mitja Rapoport. Aus dem Nachruf vor dem Plenum am 16. September, vorgetragen von Gisela Jacobasch S. 8

Toleranz im Spannungsfeld religiöser, sozialer und kultureller Pluralität. Dritte Gemeinsame Wissenschaftliche Konferenz der Leibniz-Sozietät und des Mittelstandsverbandes Oberhavel. *Ein Bericht von Jörg Roesler* S.10

Leipziger Kolloquium zur Philosophiegeschichte anlässlich des 75. Geburtstages von Helmut Seidel. *Wolfgang Eichhorn* S. 10

Neugedrucktes von und Neues über Alexander von Humboldt. *Karl-Heinz Bernhardt* S. 11

Meteorologen im Kloster.

Eine Tagung der ICHM in Polling *Karl-Heinz Bernhardt* S. 11

### Dokumentation

„...kann nicht alles, was sie billigen, recht, nicht alles, was sie tadeln, falsch sein“ Johann Wolfgang von Goethe über Gelehrte Gesellschaften, *herausgesucht von Rose-Luise Winkler* S. 12

### Bibliographia

Israel – Gesellschaft im Wandel Ein Buch von Angelika Timm über Veränderungen im politischen System Israels, *besprochen von Detlef Nakath* S. 12

Hans-Jürgen Treder empfiehlt: *Werkausgabe Hans Ertel Band 5* S. 13

### Bei anderen zugehört

Vom unverzichtbaren Wert der Akademievorhaben. *Volker Gerhardt*, Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission der Union der Deutschen Akademien, beklagt das Nachlassen der geisteswissenschaftlichen Kräfte in Deutschland. Aus einem Vortrag anlässlich der Vorstellung des Akademienprogramms in Berlin S. 13

**Ehrendes Gedenken:** Friedhart Klix, Jakov A. Fedotov S.16

**Wir gratulieren:** Runde Geburtstage 1. Quartal 2005 S. 16

Impressum

## Editorial

Nun strömen sie also, die Fördermittel des Landes Berlin für die Sozietät. Ganze 20.000 Euro für dieses Jahr und ebenso viele für 2005 werden zum Erkenntnisgewinn beitragen, den sich die Sozietät durch Interdisziplinarität erarbeiten will. So nämlich heißt das Projekt, das über den Sommer ausgearbeitet und fördermittelfähig gemacht wurde, mit viel Mühe, aber wohl kalkuliert. Wer genau hinsieht, wird feststellen, daß der ehrenamtliche Grundduktus der Tätigkeit in der Sozietät auch hier durchschlägt: Für das, was bei den vorgesehenen Aufwendungen an Personal- oder Honorarkosten veranschlagt wird, würde andernorts noch nicht einmal eine Institutstür klappen – eine aus der Not geborene Liebhaberleistung erster Klasse. Lesen Sie die Beschreibung des Projekts auf S. 3.



Die Wissenschaftsakademien in diesem Lande werden zur Zeit arg gebeutelt. Geht man nach ihrem Bild in der Öffentlichkeit, so ist ihr Stern im Sinken, ihre Bedeutsamkeit für die Gesellschaft abnehmend, ihr Arbeitsertrag entbehrlicher denn je.

Grund genug für die Betroffenen, diesem Negativ-Image entschlossener als bisher entgegen zu treten. Image ist vor allem im Lobbyistenzentrum Berlin zu gewinnen, etwa dadurch, daß sich die Göttinger Akademie – nach der Bayerischen und der Heidelberger – mit einigen Arbeiten in der deutschen Hauptstadt präsentierte, die Nordrhein-Westfälische wird im Frühjahr 2005 folgen. Die Union der Akademien stellte gar das Akademienprogramm in Berlin vor (auf S. 2 nachzulesen), jenen Solitär in der deutschen Forschungslandschaft, von dem Volker Gerhardt, der Vorsitzende der Wissenschaftlichen Kommission der Union, in seinem Vortrag (ab S. 13 zu lesen) fast schwärmerisch spricht.

Gerhardt setzt sich dort ebenso vehement für einige unter öffentlichen Druck geratenen Geisteswissenschaften ein (warum eigentlich nicht für alle?) und liefert eine Reihe plausibler Thesen zur wissenschaftspolitischen Lage der so genannten Langzeitvorhaben. Bedauerlich, daß er überzeugende Gründe anführen kann, um die Haltung der BBAW, jener Akademie, der er angehört, zu diesem Teil des Akademienprogramms zu rügen. Diese Haltung sei, so Gerhardt, entweder Ausfluß von Ahnungslosigkeit oder Mittel fachpolitischer Kriegsführung.

# Mitteilungen

## Ankündigungen

### Akademien in Zeiten des Umbruchs

Unter diesem Titel plant die Leibniz-Sozietät anlässlich des 70. Geburtstages ihres Mitgliedes Horst Klinkmann ein Kolloquium, das am 27. Mai 2005 in Berlin stattfinden soll.

Das Konzept der Veranstaltung geht davon aus, daß die Gelehrtengesellschaften vor grundlegenden existenziellen Fragen stehen, die durch die Entwicklung der modernen Gesellschaft ausgelöst wurden. Der Vergleich mit Umbrüchen in der Geschichte unserer Gelehrtengesellschaft soll versuchen, wissenschaftsstrategische Probleme besser zu erkennen Positionen zu bestimmen und Antworten zu finden. Den einführenden Hauptvortrag hat Hubert Laitko übernommen. Titel: *Die Akademie im gesellschaftlichen Wandel: Historische Zäsuren als Prüfsteine akademischer Identität.*

Das Kolloquium steht in der Linie einer langfristig angelegten Behandlung des Themas durch die Leibniz-Sozietät. Es wird sich in seinem Schwerpunkt mit der Transformation der Akademie in den Jahren um 1990 und hier speziell mit der Situation der Gelehrtensozietät der AdW der DDR und ihrer Entwicklung zur Leibniz-Sozietät e.V. befassen. Besondere Bewertung wird die Tätigkeit von Horst Klinkmann als letzter Präsident der AdW der DDR und seine Bemühungen um den Erhalt der Gelehrtensozietät erfahren.

In das Kolloquium sollen neben Mitgliedern der Sozietät interessierte Freunde und Gäste, darunter auch aus dem Ausland einbezogen werden. Kompetente Vertreter der serbischen, bulgarischen und russischen Wissenschaftsakademien haben Interesse an einer Mitwirkung bekundet.

In Vorbereitung des Kolloquiums ist vorgesehen, damals beteiligte Persönlichkeiten sowohl des Bundes als auch aus Berlin und der bundesdeutschen großen Wissenschaftsorganisationen der Allianz über damalige Vorgehensweisen und Entwicklungen zu konsultieren und sie auf der Veranstaltung zu Wort kommen zu lassen.

### Albert Einstein in Berlin

Einstein war von 1913 bis 1933 Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Er hat in diesem Zeitraum bedeutende Leistungen in Wissenschaft und Gesellschaft vollbracht, deren Rezep-

tion Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen ist und die bis in die Gegenwart Anlaß und Grundlage für weiterführende Forschungen sind.

In einer ganztägigen Plenarveranstaltung der Leibniz-Sozietät am 17. März 2005 soll die Vielfalt des Wirkens und des Einflusses des Akademiemitgliedes Einstein auf die Entwicklung der Wissenschaften aus der heutigen Sicht unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen dargestellt werden. Herausgehoben werden besonders der Einsatz von Einstein für humanistische Positionen und sein Eintreten für Frieden.

Das Kolloquium wird gemeinsam mit der Archenhold-Sternwarte im Einstein-Saal der Sternwarte in Berlin, Alt-Treptow 1, durchgeführt. In diesem Saal hielt Albert Einstein am 2. Juli 1915 den ersten öffentlichen Vortrag in Berlin über die Relativitätstheorie.

Die Veranstaltung ist öffentlich.

### Die Akademie der Wissenschaften Göttingen präsentierte sich in Berlin

Mit einem Vortragsabend in der Vertretung des Landes Niedersachsen beim Bund in Berlin stellte sich am 5. Oktober 2004 die Göttinger Akademie der Wissenschaften erstmals dem hauptstädtischen Publikum vor.

Einleitend interpretierte Akademiepräsident Herbert W. Roesky (Mitglied der Leibniz-Sozietät) den Leitspruch der Akademie „Kompetenz durch Kooperation“. Die Akademie sei dem Gedanken der Einheit der Wissenschaften verpflichtet. Die Schwerpunkte ihrer Forschung liegen im Bereich der geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung, hier leite die Akademie langfristig angelegte und international angesehene Vorhaben, in vielen von ihnen komme der interdisziplinäre Charakter zwischen geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Forschung zum Tragen. Großen Wert lege die Akademie darauf, daß die Früchte ihrer regelmäßigen wissenschaftlichen Gespräche in geeigneter Form an die Öffentlichkeit gelangten und zur Vertiefung des Dialogs von Wissenschaft und Gesellschaft beitragen.

Roesky verwies insbesondere auf die Worte des seinerzeitigen Bundespräsidenten Johannes Rau auf der Feier zum 250jährigen Bestehen der Akademie über die Bedeutung, die Akademien heute für

die Wissenschaft haben: „Nirgendwo steht das wissenschaftliche Gespräch so im Mittelpunkt wie in den Akademien. Nirgendwo sind auch die Wurzeln in die Tradition der Wissenschaft so stark wie hier. Beides halte ich für wichtiger denn je: Kann doch die Wissenschaft den immer stärkeren Druck der Gesellschaft und Wirtschaft nur aushalten und produktiv verwerten, wenn sie Orte pflegt, die Distanz zum Alltag haben“.

Den angekündigten Vortrag „Gesetz und Recht in Geschichte und Gegenwart“ hielt Okko Behrends, Professor für Römisches Recht, Bürgerliches Recht und Neuere Privatrechtsgeschichte in Göttingen, Ordentliches Akademiemitglied.

Die Göttinger Akademie wurde 1751 gegründet. Sie hat z. Z. 350 Mitglieder, die in zwei Klassen arbeiten, einer Mathematisch-Physikalischen und einer Philologisch-Historischen Klasse. In beiden Klassen wirken bis zu vierzig ordentliche Mitglieder, die ihren Wohnsitz in Norddeutschland haben, und bis zu einhundert korrespondierende Mitglieder aus dem übrigen Deutschland und dem Ausland. Die Arbeiten der Mitglieder und anderer von Mitgliedern empfohlener Gelehrter werden in den Abhandlungen und in den Nachrichten veröffentlicht; über die laufende Forschungsarbeit der Akademie unterrichtet das Jahrbuch; das Rezensionsorgan der Akademie sind die Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

Die Akademie hat derzeit 30 geisteswissenschaftliche und sechs naturwissenschaftliche Kommissionen, die insgesamt 36 Forschungsvorhaben betreuen. Die Akademie beschäftigt 160 Mitarbeiter.

Der historische Siegelsspruch der Akademie lautet: *fecundat et ornat* – sie befruchtet und ziert. Befruchten und zieren sollte die Akademie nach dem Wunsche ihres ersten Präsidenten, des Universalgelehrten Albrecht von Haller (1708 - 1777, Auswärtiges Mitglied der Brandenburgischen Societät der Wissenschaften seit 1749), vor allem die Göttinger Universität.

### Union stellte Akademienprogramm in Berlin vor

(HW) Seit längerem bemüht sich die Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften, in der Hauptstadt auf ihre exklusive Stellung in der Wissenschaftslandschaft der Bundesrepublik aufmerksam zu machen. Mitte 2003 richtete sie eine Außenstelle als ständige Depen-

dance ein, die die Aufgabe hatte, besser die Zielgruppen der Union in Berlin in Politik, Wissenschaft, Kultur und Medien zu erreichen. Nach öffentlichen Präsentationen von Mitgliedsakademien (München, Heidelberg, Göttingen) in Berlin und nach der Wahl von Berlin als Verkündungsort für gesellschaftlich wichtige Verlautbarungen der Union stellte sie am 21. Oktober erstmals das in den Medien seit einigen Jahren umstrittene Akademienprogramm vor.

Anlaß war das 25jährige Bestehen des Programms. Auf einer Veranstaltung im Max-Liebermann-Haus der Stiftung „Brandenburger Tor“ am Pariser Platz gaben die Union-Vertreter einen Überblick über das Programm und präsentierten ausgewählte Forschungsprojekte. Der Präsident der Union, Gerhard Gottschalk, begrüßte eingangs die Empfehlungen des Wissenschaftsrates vom Mai dieses Jahres, der sich kritisch geäußert, aber sich zugleich für die Bewahrung und Beibehaltung des Programms ausgesprochen hatte. Das ermöglichte, das Akademienprogramm als eines der renommiertesten und ältesten geisteswissenschaftlichen Forschungsprogramme in Deutschland auf nunmehr verlässlicherer Basis mit neuen Akzenten fortzusetzen. Die Union habe bereits in den letzten Jahren Schritte zur Weiterentwicklung des Programms eingeleitet, die in die vom Wissenschaftsrat vorgegebene Richtung wiesen.

Eine Übersicht über 25 Jahre Akademienprogramm gab der Generalsekretär der Union, Dieter Herrmann. Er würdigte es als größtes geisteswissenschaftliches Forschungsprogramm in Deutschland außerhalb der Universitätsforschung. Für das Programm stünden 2004 42,9 Mio € zur Verfügung, die zu je 50% vom Bund und von den Sitzländern aufgebracht werden. Damit sei das Programm allerdings dennoch unterfinanziert, die Schere zwischen Bedarf und Finanzierung gehe weiter auseinander.

Das Akademienprogramm, obwohl das bedeutendste geisteswissenschaftliche Forschungsprogramm in der Bundesrepublik, sei in der Öffentlichkeit weithin unbekannt, stellte Volker Gerhardt, Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission der Akademienunion, fest. Gerhardt setzte sich für eine Aufwertung der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft ein (Auszüge aus seinem Vortrag s. S. 13 ff. in dieser Ausgabe von Leibniz intern).

Präsentiert wurden die Vorhaben: *The-saurus linguae Latinae*, die *Schönberg-Gesamtausgabe* und das *Corpus Vitrearum Medii Aevi*.

Das Akademienprogramm wird seit 1980 von Bund und Ländern gefördert. Es

umfaßt heute 184 Vorhaben mit 204 Arbeitsstellen und 460 wissenschaftlichen Mitarbeitern. 107 der Vorhaben und Teilvorhaben werden seit mehr als 25 Jahren gefördert, von denen wiederum 42 seit mehr als 50 Jahren (Quelle: Verlautbarung des Wissenschaftsrates). Träger der Vorhaben sind die Mitgliedsakademien der Union und die Leopoldina. Das Programm hat 1990/92 zahlreiche Langzeitvorhaben der DDR-AdW und anderer ostdeutscher Forschungsstellen aufgefangen und damals die Zahl der Vorhaben mehr als verdoppelt. Nach Angaben der Union umfaßt das Programm 27 Wörterbücher, 115 Editionen und 20 naturwissenschaftliche Langzeitvorhaben. Im Selbstverständnis der Union dienen die Vorhaben vor allem der Erschließung, Sicherung und Vergegenwärtigung des kulturellen Erbes und sind wichtiges Fundament für künftige Forschungen. Besonders die lange Dauer der Vorhaben war in den letzten Jahren Gegenstand heftiger Angriffe aus Wissenschaft und Politik.

## Berlin gewährt Fördermittel für Projekt der Leibniz-Sozietät „Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität“

Nach politischen Auseinandersetzungen im Berliner Abgeordnetenhaus und im Senat ist es Wissenschaftssenator Flierl gelungen, der Leibniz-Sozietät für die Jahre 2004 und 2005 jeweils 20.000 € an Fördermitteln zur Verfügung zu stellen. Sie sollen für die Bearbeitung wissenschaftlicher Projekte, aber nicht für normale Aufgaben zur Sicherung des Geschäftsbetriebes der Sozietät verwendet werden. In einem Schreiben des Senators an den Präsidenten der Sozietät, Herbert Hörz, vom 4. November 2004 wurde dem entsprechenden Antrag der Sozietät stattgegeben. Die eingereichten Unterlagen wurden bestätigt.

Unter dem Titel „Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität“ sollen Erfordernisse und Möglichkeiten interdisziplinärer Synthesen von Detailwissen behandelt werden. Das Projekt gliedert sich in elf Teilprojekte (Themen). Es wird durch interdisziplinär zusammen gesetzte Gruppen bzw. den interdisziplinären Diskurs und durch Kooperationsbeziehungen getragen.

Das Präsidium hat sich mehrfach mit eingegangenen Projektvorschlägen der Arbeitskreise und von Mitgliedern der Sozietät befaßt und eine Auswahl vorgenommen. Projektverantwortliche der Sozietät

sind Wolfgang Eichhorn und Martin Hundt, die sich ihrerseits auf Themenverantwortliche für elf Teilprojekte stützen.

## Projektbeschreibung

(aus dem Antrag des Präsidiums der Leibniz-Sozietät an die Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur)

### I. Sachbegründung

Die wachsende Komplexität von Aufgaben und Entscheidungssituationen in der Gesellschaft erfordert es, naturwissenschaftliche, technikwissenschaftliche, geistes- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zusammenzuführen, was sich als Grundaufgabe von Wissenschaftsakademien abzeichnet. Das Projekt verfolgt die Absicht Erfordernisse und Möglichkeiten interdisziplinärer Synthesen von Detailwissen aufzuzeigen mit dem Zweck, die Wissenschaft als bewegende Kraft der menschlichen Arbeit, der Technik, der Ökonomie, der geistigen Kultur und der Humanität wirksam zu machen, dabei zutage tretende Tendenzen der wissenschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung zu analysieren, Forschungslinien zu bewerten und mit zu initiieren, Konsequenzen für die Gestaltung einer zukunftsfähigen Bildung in Deutschland zu gewinnen und die komplizierter werdende Vermittlung der Wissenschaft in die Öffentlichkeit voranzubringen.

Die Bearbeitung des Projekts und seiner Teile wird durch interdisziplinär zusammengesetzte Gruppen bzw. den interdisziplinären Diskurs und durch Kooperationsbeziehungen getragen. Dabei ist die Öffentlichkeitswirksamkeit konzeptionell neu zu gestalten, um wirksamer die inter-, multi- und transdisziplinären Erkenntnisse in die öffentliche Debatte einbeziehen zu können.

### II. Ergebnisformen

1. Für das Jahr 2004 werden Fördermittel beantragt für die Publikation der Ergebnisse bereits durchgeführter wissenschaftlicher Veranstaltungen, die zum Druck vorbereitet und in „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ veröffentlicht werden. Anhand wissenschaftlich und praktisch wichtiger Teilkomplexe (*Immanuel Kant – Revolution der Denkungsart; Allgemeine Technologie; Neue Ergebnisse der Geo- und Kosmoswissenschaften; Bildung heute – Gefährdung und Möglichkeiten*) werden wissenschaftsgeschichtliche Wandlungen in der Denkweise, bei der Herausbildung neuer, übergreifender Erkenntnisgebiete und Wissenschaftsdisziplinen und Konsequenzen für

die Perspektiven der Bildung in interdisziplinären Untersuchungen vorgestellt.

**2.** Zwei Veranstaltungen sind wissenschaftsgeschichtlichen und -perspektivischen Aspekten der Akademie gewidmet.

Die ganztägige Plenarveranstaltung: **Albert Einstein in Berlin** wird aus der heutigen Sicht unterschiedlicher Wissenschaften die Vielfalt des Wirkens und des Einflusses des Akademiemitglieds Albert Einstein in der Entwicklung der Wissenschaften analysieren.

Das Kolloquium **Akademien in Zeiten des Umbruchs** wird wissenschaftsstrategische Probleme analysieren, vor denen Gelehrtengesellschaften heute nicht zuletzt in Deutschland stehen und die durch unbewältigte gesellschaftspolitische Umbrüche noch verschärft werden. Im Mittelpunkt steht die Transformation von Akademien in den Jahren um 1990.

Für die Plenartagung **Albert Einstein in Berlin** haben kompetente Wissenschaftler der FU, des astrophysikalischen Instituts Potsdam, der MPG, Vertreter der Jüdischen Gemeinde, sowie Wissenschaftler aus Österreich und der Schweiz ihre Mitwirkung zugesagt.

Zu dem Kolloquium **Akademien in Zeiten des Umbruchs** werden kompetente Vertreter ausländischer Akademien eingeladen, die Interesse an ihrer Mitwirkung bekundet haben.

**3.** Das Kolloquium **Sichere Versorgung der Menschheit mit Energie und**

**Rohstoffen** soll den dynamischen und Systemcharakter der Problematik und möglicher Lösungswege herausarbeiten und einen Beitrag leisten zur erforderlichen Zusammenführung wissenschaftlich-technischer, sozialökonomischer, historisch-politischer und philosophischer Fragestellungen. Da die Diskussion zu diesem Problemkomplex, der sich infolge der weltpolitischen und ökonomischen Interessenkonflikte immer mehr zuspitzt, gegenwärtig auch auf der wissenschaftlichen Ebene außerordentlich kontrovers geführt wird, wird das Kolloquium durch etwa drei workshops vorbereitet, die mit jeweils 20 bis 30 Teilnehmern auf der Grundlage solider Vorträge und Entwürfe arbeiten. Das Kolloquium wird etwa 100 Teilnehmer umfassen. Seine Ergebnisse sollen unverzüglich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

**4.** Im Zusammenhang mit der Arbeit an wissenschaftlichen Grundlagen einer zukunftsfähigen Bildung und Ausbildung wird der Antrag auf Fördermittel für zwei Kolloquien und zwei Bücher gestellt.

Die Kolloquien (**Allgemeinbildung in einer sich verändernden Gesellschaft – theoretische Konzeptionen im interdisziplinären Diskurs** und **Bildungstheoretische Ideen im Meinungsstreit**) werden Funktion und Stellung der Allgemeinbildung in einer durch wachsende Dynamik und zunehmende internationale Zusammenhänge geprägten Welt auf dem Hintergrund theoriegeschichtlicher Kontroversen zur Bildung aufgreifen und wissen

schaftlich begründete Positionen zu diesen umstrittenen Themen zur Diskussion anbieten.

Das Kolloquium **Bildungstheoretische Ideen im Meinungsstreit** hat u. a. die Aufgabe, die bedeutende bildungstheoretische Arbeit von Akademiemitglied Robert Alt zu erschließen und für die gegenwärtigen Diskussionen nutzbar zu machen. Dafür ist der Einsatz studentischer Hilfskräfte für die Erschließung des Nachlasses von Robert Alt vorgesehen.

2005 wird ein illustriertes **Kinderbuch zur gesunden Ernährung** fertig gestellt. Die Problematik ist von wachsender gesundheitspolitischer und -ökonomischer und kultureller Bedeutung. Das Buch soll Lebensgewohnheiten beeinflussen helfen, wobei die Zielgruppe immer mehr die Kindergartenkinder sein müssen. Das Buch wird in Kindergärten und Schulen vorgestellt. Es soll in öffentlichen Gremien und durch Kinderärzte eingesetzt werden.

Geplant ist in diesem Rahmen eine Befragung von Lehrern, Kindergartenpersonal und Kindern bzw. Jugendlichen durch studentische Hilfskräfte.

2005 wird ein Buch **Sprache in der DDR** fertig gestellt, das die Sprachsituation und Kommunikationspraxis in der DDR (Veränderungen im Sprachgebrauch, Zusammenhänge von Lebensformen und Kommunikationspraktiken, Sprachpolitik und Sprachbewusstsein, Sprache und Schule) analysiert.

## Berichte und Informationen

### Vorträge in Plenum und Klassen

**In loser Folge werden an dieser Stelle in Zusammenfassung Vorträge vorgestellt, die in den wissenschaftlichen Sitzungen der Sozietät gehalten wurden. Für Rückfragen bittet die Redaktion, sich an die Verfasser zu wenden, deren Anschriften am Ende der Resümees mitgeteilt werden**

**Mario Kessler**

#### **Antike und moderne Demokratie bei Arthur Rosenberg (1889-1943)**

*Vortrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 13. Mai 2004*

Der Alt- und Neuhistoriker Arthur Rosenberg behauptete sich in einem kurzen

Leben auf verschiedenen Gebieten. Aufgewachsen im „assimilierten“ jüdischen Bürgertum in Berlin, erwarb er früh einen guten Ruf als Spezialist für die Geschichte Griechenlands sowie der römischen Republik. 1918 brach er mit seinem Herkunftsmilieu, der deutschnationalen Gelehrtenwelt, und trat der USPD bei. Seit 1920 KPD-Mitglied, wurde er als Vertreter des linksradikalen Parteiflügels ein bekannter Politiker: Er wirkte im Reichs-

tag, in der Zentrale der KPD sowie in der Exekutive der Komintern.

1927 verließ er, nach innerem Wandlungsprozeß, die KPD. Er wurde jedoch keinesfalls zum Antikommunisten, sondern blieb parteiloser Marxist, der nun aber die Unterordnung der KPD unter die Direktiven Stalins angriff. Ein Lehrstuhl blieb ihm in Deutschland versagt, doch konnte er als außerordentlicher Professor in Berlin arbeiten.

1933 mußte er ins Exil. Über Zürich und Liverpool gelangte er nach New York. Am Brooklyn College fand er seine letzte akademische Wirkungsstätte.

Als Althistoriker interpretierte Rosenberg in seinen frühen Schriften die griechische und römische Geschichte mit den Termini der modernen Klassengesellschaft. Kategorien wie die „bürgerliche Demokratie“ für die Beseitigung der Tyrannei durch

Kleisthenes in Athen (510 v.d.Z.) trugen der Realität der antiken Welt jedoch nur bedingt Rechnung. Hingegen erwiesen sich viele Wertungen seiner späteren Arbeiten zur Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik (die Bände erschienen 1928 und 1935) als haltbar. Rosenbergs 1932 publizierte „Geschichte des Bolschewismus“ war die erste Darstellung des Themas in Deutschland, die nicht von Apologie oder Verdammung bestimmt war. In seinem letzten Buch „Demokratie und Sozialismus“ (1938) suchte Rosenberg die Frage zu beantworten, warum die verschiedenen Formen von Demokratie in der Geschichte scheiterten. Eine demokratische Selbstregierung der Massen, die Volkssouveränität mit sozialer Emanzipation verbinden würde, sei stark genug, den Faschismus zu besiegen. Im Exil verteidigte Rosenberg einen ursprünglichen Marxismus nicht nur gegen Stalin, sondern auch gegen eine Sozialdemokratie, die sich mit dem Kapitalismus aussöhnen wollte. Damit gab er seit den 1960er Jahren posthum wichtige Denkanstöße für eine undogmatische Neue Linke.

*Anschrift des Vortragenden:*  
Wartiner Straße 14, 13057 Berlin  
e-mail: mariokessler@sirecontact.de

## Lutz-Günther Fleischer

### Lebensmittel- verfahrenstechnische und biotische Aspekte der Gewinnung und des Einsatzes von health ingredients

*Vortrag in der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 16. September 2004*

Die Verbesserung der Bioverfügbarkeit und das Erhöhen der Stabilität originärer, gesundheitsfördernder Lebensmittelinhaltsstoffe (food ingredients) sowie das Screening, die Gewinnung und Integration gesundheitsrelevanter Bestandteile (health ingredients) in Lebensmittel, die functional oder novel foods, gehört zu den exponierten Herausforderungen der Lebensmittelwissenschaften, die sich in den zurückliegenden drei Dezennien in besonders beeindruckender Weise entwickelt haben. Im 1. Teil des Vortrages wurden profilprägende und qualitätsfördernde Entwicklungstendenzen der Lebensmittelwissenschaft und Lebensmittelproduktion vorgestellt und in Implikationen mit der wissenschaftlichen, technischen und gesellschaftlichen Entwicklung erörtert.

Ziel und Basis der Lebensmitteltechnologie sind (in einem groben Raster darge-

stellt) erweitertes empirisches Wissen, vertiefte wissenschaftliche Erkenntnisse, Struktur-Eigenschafts-Wirkungs-Beziehungen, Prinzipien, Regeln, Gesetze, Gesetzmäßigkeiten zur Prozessgestaltung und Verfahrensführung bei der Veredelung biotischer Ausgangsstoffe zu verbrauchergerechten Lebensmitteln sowie zur Vermeidung (zumindest zur Reduzierung) unerwünschter Veränderungen während ihrer Herstellung und Lagerung. Das Verstehen und Beschreiben auf der Ebene Mikroprozesse ergänzt und erweitert immer nachhaltiger die erfolgreiche bisherige, induktiv-generalisierende empirische und phänomenologische Prozessbeschreibung und -modellierung.

Daraus resultiert ein großes Möglichkeitsfeld modifizierbarer Verarbeitungseigenschaften, hervorragende stoffadaptive Chancen der verfahrenstechnischen und verarbeitungstechnischen Gestaltung der stoffwandelnden, stoffformenden und formändernden Prozesse der Lebensmitteltechnik unter definierten Milieus, Temperaturen, Drücken und externen mechanischen Beanspruchungen.

In einem zweiten Teil widmete sich der Vortragende Problemen der Entwicklung und Testung von Biotherapeutica (Prae-, Pro- und Synbiotica).

Generelle Schwerpunkte auf dem Gebiet der Entwicklung von health ingredients bilden gegenwärtig die:

- Erkennung, Anreicherung, Isolierung der Wertstoffe - bioaktiven Inhaltsstoffe -
- Analytik der molekularen Stoffstrukturen, der funktionellen Eigenschaften, insbesondere die Bioaktivitäten
- Optimierung der Verfahrens- und Verarbeitungstechnik
- Aufklärung der Wirkungsbedingungen und der Wirkungsmechanismen.

An Beispielen eigener Forschungsarbeiten und Feldversuche wurde zudem ein Einblick in die biotischen Wirkungen, Wirkmechanismen sowie orale und topische Anwendungen von (1→3), (1→6)-β-D-Glucanen aus *saccharomyces cerevisiae* sowie getesteten *Lactobacillen* gegeben. Exemplarisch wurden weitere Forschungserfordernisse diskutiert.

Bezüglich der Entwicklung von (1→3), (1→6)-β-D-Glucanen als health ingredients aus Hefepolysacchariden sind beispielsweise weitere Grundlagenuntersuchungen notwendig, um insbesondere die nachfolgenden Fragen zu beantworten:

- inwieweit die Zellwand bzw. Zellreste überhaupt fraktioniert bzw. gereinigt werden müssen, und wie sich dabei die biotischen Wirkungen differenzieren,
- welche der Glucanfraktionen (Genesis, Kettenlänge, Verzweigungsgrad, Länge

und Abstände der Seitenketten, Molmassen, Molmassenverteilungen, Lösungsverhalten) welche immunstimulierenden Wirkungen oder andere gesundheitsrelevante Effekte auslösen,

- ob Mischpolymerisate nicht nur eine Starterfunktion als Antigen, sondern multiple Wirkung auf verschiedene Komponenten des Immunsystems haben,

- inwieweit eine Seitenkettenfunktion z. B. bei sehr hoch organisierten Strukturen, wie Mehrfachhelices, gesichert werden muss.

In der Diskussion wurden überdies Probleme des Risikos, der gesellschaftlichen Akzeptanz von health ingredients bzw. funktionellen Lebensmitteln und deren sachgerechte Berücksichtigung in Verordnungen und Gesetzen erörtert.

*Anschrift des Vortragenden:*  
Paul-Junius-Straße 68, 10369 Berlin  
e-mail: Fleischer-privat@gmx.de

## Klaus-Peter Steiger

### Die deutschen Aktivitäten zur Chemiewaffen- abrüstung in Russland

*Kurzmitteilung in der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 16. September 2004*

*(Der Vortragende ist seit 1996 am Genehmigungsengineering in Russland sowie an der Erstellung der russischsprachigen Dokumentation der Anlagen sowie an der Schulung russischer Spezialisten beteiligt)*

Die Regierungsvereinbarungen zwischen Deutschland und Rußland von 1992 sahen vor, daß Deutschland mit eigenen und EU-Mitteln in der Russischen Föderation in Gorny, Gebiet Saratov, Wolga eine Versuchsanlage zur Vernichtung chemischer Waffen, genauer gesagt, zur Beseitigung der aus einer russischen Anlage am gleichen Ort stammenden Hydrolyse-Reststoffe, errichtet.

Diese Anlage wurde im April 2004 dem Betrieb übergeben. Inzwischen ist eine weitere Anlage größerer Kapazität in Kambarka (Udmurtien) in der Bau- und Projektierungsphase.

Die Anlage in Gorny wurde von dem Chemieanlagenbauer Lurgi auf der Basis einer ebenfalls von der Lurgi für die Bundeswehr ab etwa 1980 errichteten Anlage (Munster) gebaut.

An der Vorbild-Anlage in Munster (jetzt GEKA = Gesellschaft zur Entsorgung chemischer Kampfstoffe und Rüstungs-Altlasten), die inzwischen privatisiert wurde, aber in Deutschland die einzige staatlich autorisierte Einrichtung zur Lagerung und Vernichtung chemischer Rüstungsalta-

sten ist, wurde das russische Betriebspersonal geschult.

### Vorräte an Chemiewaffen

Weltweit existierten um die Jahrtausendwende knapp unter deklarierte 80.000 Tonnen Chemiewaffen oder deren Zerlegungsprodukte, davon in Russland 40.000 und in den USA 32.000, deren Herstellungszeitraum bis in den 1. Weltkrieg zurückreicht. An dieser Stelle muß daran erinnert werden, daß deutsche Wissenschaftler (z.B. F. Haber, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften) hieran einen unrühmlichen Anteil hatten. Die Folgen von Unwissenheit über Langzeitwirkungen, Weiternutzung nach dem 2. Weltkrieg und eines leichtsinnigen Umgangs mit Chemiewaffen durch die Alliierten sind noch heute in der Lüneburger Heide in der Umgebung der GEKA auf ehemaligen Truppenübungsplätzen zu besichtigen. Die in Deutschland vorhandenen Vorräte und Altlasten beschränken sich auf die aus Kriegszeiten stammenden und in der Nachkriegszeit geborgenen und aufgefundene Munition, die in der bereits erwähnten Anlage des Wehrwissenschaftlichen Instituts der BW / GEKA delaboriert und vernichtet werden, sowie gelegentliche neuere Funde von Munition und abgetragenes Erdreich.

Rußland konzentrierte alle Vorräte der ehemaligen UdSSR auf seinem Territorium und legte sie offen, nicht zuletzt in der Hoffnung auf westliche finanzielle und technologische Hilfe. Für die Koordinierung und Leitung der Abrüstungsaktivitäten wurde eine eigene Föderale Behörde gebildet. Zur wissenschaftlichen Begleitung aller Aktivitäten bei der Realisierung der internationalen Chemiewaffenübereinkunft (CWÜ) und der Verpflichtungen zu biologischen Waffen wurde in Russland im Frühjahr 2004 ein überbehördlicher Wissenschaftlicher Rat bei der Russischen Akademie der Wissenschaften und der Russischen Agentur für Munition gebildet.

Die Vorräte an chemischen Kampfstoffen sind auf sieben Standorte im Innern Russlands verteilt. Der Gesamtvorrat bestand 1992 im wesentlichen aus 32.200 t phosphororganischen Verbindungen (Sarin, Soman, VX) und 7.800 t Yperit, Lewisit und deren Gemischen, die nicht in Form von einsatzfähiger Munition, sondern flüssig in Zisternen gelagert sind.

Ein geringer Teil (430 t) am Standort Gorny ist bereits chemisch neutralisiert. Die Reststoffe werden in der von Deutschland gebauten Anlage, deren wesentliches Know-how in einer erprobten komplizierten Rauchgas- und Abwasserreinigung besteht, verbrannt und damit bis Ende 2005 soweit abgebaut, daß die

verbleibenden Reststoffe in einer relativ gefahrlosen und nicht wiederverwertbaren Form in eine Deponie verbracht werden können. Die Einhaltung gesetzlich vorgeschriebener Emissionsgrenzwerte im Rauchgas und Abwasser wird nach EU-Normen überwacht, registriert und an die Aufsichtsbehörden automatisch und manipulationssicher übermittelt. Es kann außerdem festgestellt werden, daß die Nachweisführung der Chemiewaffenvernichtung durch das CWÜ ähnlich streng geregelt ist, wie bei Nuklearwaffen.

Russland steht, wie die anderen Besitzer von Chemiewaffen auch, vor schwierigen und langwierigen Aufgaben. Es bleibt zu hoffen, daß die umfangreichen technischen, finanziellen, materiellen, gesellschaftlichen und sozialen Herausforderungen gemeistert werden können, ehe sich der Zustand der Waffen drastisch weiter verschlechtert. Dieses Teufelszeug, das uns mehr als ein Jahrhundert bedroht und auch zahlreiche Opfer gekostet hat, muß von der Erde verschwinden, ehe sich Terroristen, neue kalte oder heiße Krieger seiner bemächtigen und neues Unheil heraufbeschwören.

### Gedenken an Karlheinz Lohs

Der Vortragende widmete seine Ausführungen dem vor acht Jahren verstorbenen Mitglied der Leibniz-Sozietät, Karlheinz Lohs, der am 23. August 2004 75 Jahre alt geworden wäre. Lohs, KM 1970 und OM 1972, seit 1970 Leiter der Arbeitsstelle (später Institut) für chemische Toxikologie der AdW in Leipzig, beschäftigte sich lange Zeit in der DDR und noch im vereinigten Deutschland mit den Themen Chemische Kampfstoffe, Spätfolgen ihrer Anwendung, Chemiewaffenabrüstung. Erinnert wird u.a. an seine ausführliche Darstellung zur Problematik Chemiewaffen vor dem Plenum der Sozietät am 20. April 1995 (abgedruckt in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 9(1995)10). Wegen seiner profunden Kenntnisse wurde er zu politischen Gesprächen auf höchster Ebene zwischen beiden deutschen Staaten hinzugezogen. Während seiner langjährigen Tätigkeit im SIPRI (Stockholm) trat er mit noch heute oft zitierten Veröffentlichungen zu chemischen Waffen und ihrer Vernichtung hervor.

Lohs war aber nicht nur mit den militärischen Aspekten synthetischer Gifte, sondern als Direktor des AdW-Instituts für chemische Toxikologie im weitesten Sinne mit Giftstoffen und deren Folgen befasst. Nach 1990 behandelte er auch aktuelle Probleme, z.B. in einer Studie zu toxikologischen Aspekten der Abfallwirtschaft (Elektronikschrott). Sein früher Tod setzte seinem fruchtbaren Wirken ein vorzeitiges Ende.

*Anschrift des Vortragenden:  
Springbornstraße 110, 12487 Berlin  
e-mail: kpsteiger@aol.com*

### Günter Krause,

### Ökonomisches Denken in den Vereinigten Staaten von Amerika – Anfänge und Grundlegung

Ausgangspunkt des Vortrages ist die Überlegung, daß das geistige Profil der USA als heute einflußreichste Gesellschaft des Kapitalismus, als ideologische Hegemonie ausübende Macht unbedingt Aufmerksamkeit verdient. Zu diesem geistigen Profil gehört auch das ökonomische Bewußtsein mit seinen verschiedenen Ausdrucksformen.

Welche für die Wissenschaft relevanten Gründe sprechen nun für eine Beschäftigung mit diesem Gegenstand? Drei Aspekte sind vor allem zu nennen. Da ist erstens die prägende Rolle, die das ökonomische Denken der USA und US-amerikanische Ökonomen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts in der internationalen scientific community spielen. Zweitens ist auf die kontinentale Schwerpunktverlagerung in der Theorieentwicklung zu verweisen: weg vom „Alten Europa“, das lange für Innovationen in der Ökonomie stand, hin zur „Neuen Welt“. Dieser Prozeß verband sich mit der Eröffnung neuer Untersuchungsfelder, dem Einbringen neuer Problemsichten sowie der Ausarbeitung neuer Methoden der ökonomischen Analyse. Drittens wird mit der Präsentation wichtiger Phänomene der ökonomischen Theorieentwicklung in den USA auch ein Zugang zum Verständnis wirtschaftswissenschaftlicher Vorgänge außerhalb des anglo-amerikanischen Reviers geliefert – gerade für die Gegenwart.

Unter diesen Aspekten geht es um tiefere Einblicke in die Genesis des ökonomischen Denkens in den USA, speziell in der Epoche der Entstehung und Entfaltung des amerikanischen Kapitalismus. Dabei verdienen drei Fragen Interesse. Erstens: Welche historischen Zäsuren und Perioden weist dieses ökonomische Denken auf? Zweitens: Welches waren speziell in dem zur Betrachtung anstehenden Zeitraum herausragende Phänomene des ökonomischen Denkens? Drittens: Lassen sich bei dem hier vorgestellten ökonomischen Denken irgendwelche charakteristischen Merkmale ausmachen?

Generell läßt sich feststellen, daß für die Entstehung und Entwicklung des ökonomischen Denkens auf nordamerikanischem Boden, für die Entstehung einer eigenständigen Wissenschaftsdisziplin

Economics die schrittweise Entfaltung des US-amerikanischen Kapitalismus, der bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Fraktionen und Schichten, ihren materiellen Interessen und ökonomischen Kämpfen den zentralen Hintergrund bildet. Gerade der Prozeß der Bildung einer amerikanischen Nation sowie die Schaffung eines nationalen Marktes stellten das entscheidende Fundament dar. Insofern vollzog sich einerseits ein analoger Prozeß wie auf dem europäischen Kontinent. Andererseits wurde die Herausbildung des ökonomischen Denkens in der „Neuen Welt“ wesentlich durch die Spezifik der historischen Formierung des US-Kapitalismus, den starken Einfluß einer aus Europa importierten politischen Ökonomie sowie die im Vergleich zu Europa fehlenden theoretischen „Vorarbeiten“, die nicht vorhandenen eigenständigen Traditionslinien ökonomischen Denkens bestimmt. Hierdurch sollte eine unübersehbare Differenz zur Theorieentwicklung in Europa konstituiert werden.

*Anschrift des Vortragenden:*  
Florapromenade 29, 13187 Berlin  
e-mail: guewekr@t-online.de

## Jan Peters

### Jürgen Kuczynski zum 100. Geburtstag am 17. September 2004

*Kurzvortrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 16. September 2004*

Der Vortragende, selbst Schüler von Jürgen Kuczynski, würdigte Leben und Werk von JK auf sehr persönliche Art. Es sei ihm nicht möglich, die Gesamtheit von Kuczynskis ebenso unfassbarem wie unerfassbarem Lebenswerk analytisch zu präsentieren, eine Gesamtwürdigung des als Polyhistor des 20. Jahrhunderts apostrophierten Wissenschaftlers stehe wohl noch lange aus.

Peters sah fünf Punkte, die er als Eigenschaften eines Gelehrten von Rang, als hinterlassene Erbstücke und zu übernehmendes Erbe von JK verstanden haben wollte.

Dies sei erstens die *Kraft zur wissenschaftlichen Eigenständigkeit* und der *Mut zum Festhalten an Einsichten* ohne Rücksicht auf politische Vorgaben, ob direkter oder indirekter Art.

Erbstück Nummer zwei bilde Kuczynskis *Umgang mit Gläubigkeit und Zweifel*. JK trug die Fahne des mehrdeutigen Optimismus. „Ein linientreuer Dissident“, „ein treuer Rebell“, „ein realistischer Optimist“, oder vielleicht „ein kritischer Gläubiger“ – alle solche Selbst- und Fremdzuschrei-

bungen sind Merkmale seiner schwierigen Wahrhaftigkeit, seiner Konflikte zwischen dem „Glauben an die Sache“ und seiner wissenschaftlichen Redlichkeit.

Erbteil Nummer drei betreffe das Verhältnis „*Lehrer und Meister, Schüler und Nachwuchs*“. Hier sei auffällig und überraschend, daß „im Umfeld dieses Geistesmächtigen“ sich der so genannte Nachwuchs nur selten zu außergewöhnlicher Höhe erhoben habe, des Meisters querlaufende Denkweise hätte zwar viele angeregt, sich aber kaum kopieren lassen.

Als viertes Erbteil, das weiter Gültigkeit habe, nannte Peters die *Elastizität seiner Arbeitsweise*. JK beherrschte selbst viele Arbeitsmethoden, wusste aber auch die unterschiedlichen Arbeitsarten von Kollegen und Mitarbeitern für seine Schriften nutzbar zu machen. Rechtswissenschaftler, Germanisten, Volkskundler, Soziologen, Demographen, manche Naturwissenschaftler und viele andere Fachkollegen gehörten zu seinen Austauschpartnern.

Schließlich ein fünftes Erbstück, das nur scheinbar rein Äußerliches betrifft: Die *Kunst des Schreibens*. JK war wohl hauptsächlich Ökonom, Historiker und Wirtschaftshistoriker. Doch eine besondere Liebe habe ihn mit der „schönen Literatur“ verbunden, wie er zu sagen pflegte. JK schrieb eine flüssige Feder und vollzog scheinbar mühelos den Schritt von faktenreicher Tabellenanalyse zu eher literarischen Alltagsbeschreibungen.

*Anschrift des Vortragenden:*  
Lindenstraße 13, 14467 Potsdam  
e-mail: petersj@rz.uni-potsdam.de

## Christian Bauer

### Wie sich Hirnzellen gegen Sauerstoffmangel wehren

*Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 16. September 2004*

*Der Redner widmete seinen Vortrag in memoriam Professor Samuel Mitja Rapoport*

Die normale Zellfunktion hängt kritisch von einer ausreichenden Sauerstoffzufuhr ab. Diese Aussage trifft insbesondere für das Gehirn zu. Innerhalb des Gehirns bestehen ausgeprägte Gradienten für den Partialdruck von Sauerstoff ( $pO_2$ ), also derjenigen Größe, welche für die Diffusion von  $O_2$  von der Lunge in das Blut und vom Blut in die Körperzellen zuständig ist. Wegen ihres hohen Sauerstoffverbrauchs und den niedrigen  $pO_2$ -Werten sind die Zellen des Gehirns besonders anfällig gegenüber Sauerstoffmangelzuständen wie dem Schlaganfall. Die meisten Schlaganfälle entstehen durch zerebrale Minderdurchblutung, wobei die spezifi-

schen Behandlungsmöglichkeiten, welche eine Wiederherstellung der Durchblutung durch Auflösung des Blutgerinnsels zum Ziel haben, derzeit noch beschränkt sind. Eine andere therapeutische Alternative besteht in der sog. Neuroprotektion wobei versucht wird, die Hirnzellen vor den direkten und indirekten Folgeschäden einer zerebralen Minderdurchblutung zu schützen. Hier hat in den letzten Jahren ein Hormon an Interesse gewonnen, das vom Körper selbst gebildet wird und nach seiner stimulierenden Wirkung auf die Erythropoese (Erythrozytenbildung) den Namen Erythropoietin (Epo) erhielt.

Epo wird in der Niere gebildet, regt im Knochenmark die Bildung von Erythrozyten an und hält damit die Anzahl dieser „Sauerstofftransportschiffchen“ im Blut konstant. Das in der Niere gebildete Hormon gelangt auf dem Blutweg in das Knochenmark, wo es sich an Rezeptoren anlagert, welche auf klar definierten Populationen von erythroiden Vorläuferzellen sitzen. Bei zu geringen Konzentrationen von Epo sterben diese erythroiden Vorläuferzellen zum allergrößten Teil ab: es kommt zur Anämie wie sie z.B. beim chronischen Nierenversagen beobachtet wird. Ursprünglich wurde angenommen, dass diese Vorgänge sich nur auf die Knochenmarkszellen beziehen, doch hatte sich zwischenzeitlich herausgestellt, dass auch im Gehirn, nicht nur Epo gebildet wird sondern auch die entsprechenden Epo-Rezeptoren vorhanden sind. Auch im Gehirn wird bei Sauerstoffmangel mehr Epo hergestellt, aber was hat es dort für eine Funktion?

Das Gehirn besteht aus unterschiedlichen Zelltypen, die grob in die eigentlichen Nervenzellen (Neurone), von denen der Mensch hundert Milliarden besitzt, und in die Gliazellen eingeteilt werden können. Neurone bilden untereinander komplexe Netzwerke, deren Schaltstellen Synapsen genannt werden. Die Gliazellen wiederum sorgen für die „Feinabstimmung“ dieses Netzwerks indem sie synaptischen Schaltstellen entweder „beruhigen“ oder „anfeuern“. An all diesen Verbindungsstellen ist Epo sowie sein Rezeptor nachgewiesen worden, und dieses Epo/Epo-Rezeptor System spielt eine wichtige Rolle für die Feinabstimmung der Informationsübertragung innerhalb solcher neuronaler Netzwerke und ihrer Anbindung an das zerebrale Gefäßsystem.

Aber das ist nicht das Ende der Geschichte. Zahlreiche tierexperimentelle Untersuchungen haben belegt, dass Epo im Zentralnervensystem eine „beschützende“ Wirkung auf Neurone hat, ganz ähnlich der Wirkung die Epo auf die erythroiden Vorläuferzellen im Knochenmark ausübt. Es erhebt sich damit die Frage ob diese

tierexperimentellen Erkenntnisse sich auch auf die menschliche Pathologie wie den Schlaganfall übertragen lassen. Dies ist tatsächlich der Fall, wie eine Studie aus der Arbeitsgruppe von Hannelore Ehrenreich in Göttingen unlängst belegen konnte. In diesen Untersuchungen konnte klar gezeigt werden, dass eine Therapie mit intravenös verabreichtem gentechnisch hergestelltem Epo zu einer signifikanten Verbesserung aller unter-

suchten neurologischen Parameter führt. Auch wenn die in dieser Studie untersuchte Anzahl von Patienten noch relativ klein war, so ergibt sich doch ein konsistenter Zusammenhang zwischen Befunden, die an Versuchstieren gewonnen wurden, und der Überführbarkeit in die Klinik.

Es war stets das Anliegen von Professor Rapoport die biologische Grundlagenfor-

schung mit der klinischen Medizin in einem lebendigen und fruchtbaren Dialog zu verbinden. Die „Epo-Story“ illustriert sehr eindrücklich die visionäre Sichtweise von Inge und Mitja Rapoport.

*Anschrift des Verfassers:  
Stolzestraße 3, CH-8006 Zürich  
e-mail: cbauer@accsunizh.ch*

## In memoriam Samuel Mitja Rapoport

*Aus der Gedenkrede von Gisela Jacobasch vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 16. September 2004*

Die Leibniz-Sozietät trauert um ihren langjährigen Präsidenten (1993-1998) und Ehrenpräsidenten, den großen Biochemiker Prof. Dr. med. Dr. phil. Dr. h. c. mult. Samuel Mitja Rapoport, der im 92. Lebensjahr in den Morgenstunden des 7. Juli 2004 verstarb.

... Rapoport hat sowohl als Wissenschaftler, Wissenschaftspolitiker, faszinierender Hochschullehrer und Verfechter für Frieden und Fortschritt, Herausragendes geleistet.

Charakteristisch war für ihn ein außergewöhnliches Engagement, mit dem er auf Herausforderungen in seinem langen, oft schwierigen Leben reagierte. Um seine Entscheidungen rang er stets mit großer Sachkenntnis, Disziplin und Wahrheitsliebe.

Prägend waren für die Herausbildung seiner Persönlichkeit die 17 Jahre in Wien, wo er seit seinem 7. Lebensjahr lebte. Das politische und kulturelle Leben in dieser Stadt, die er liebte, prägte ihn nachhaltig. In der sozialistischen Arbeiterjugend erwarb er sich politisches Wissen und wurde zu einem überzeugten Sozialisten. In Wien begann er 1930 sein Medizinstudium und schloss es 1936 mit der Promotion ab.

Von entscheidender Bedeutung für seine spätere berufliche Entwicklung war, dass er während dieser Zeit sowohl auf dem Gebiet der Chemie als auch der Medizin forschen konnte. Diese Tätigkeit legte den Grundstein für sein außergewöhnliches biologisches Verständnis. Seine wissenschaftliche Tätigkeit am Medizinisch-Chemischen Institut in Wien schulte seine analytischen Fähigkeiten, und er erkannte bei seinem Lehrer Otto von Fürth, welche entscheidende Rolle die Methodik bei der Lösung wissenschaftlicher Fragestellungen spielt. In dieser Periode begann er auch, sich mit dem Stoffwechsel roter Blutzellen zu beschäftigen, ein Forschungsobjekt, das er zeitlebens nicht

mehr verlassen sollte. Der aufkommende Faschismus mit seinen politischen Folgen zwang ihn, Wien zu verlassen.

Ein einjähriges Forschungsstipendium an der Children's Hospital Research Foundation in Cincinnati erleichterte ihm den Schritt in die Emigration. In den USA fand er nicht nur Zuflucht sondern lernte auch seine Frau Inge Syllm kennen, gründete eine Familie und wurde amerikanischer Staatsbürger. Darüber hinaus konnte er seine Forschungsarbeit erfolgreich fortsetzen. Zusammen mit seiner technischen Assistentin Jane Luebering entdeckte er den 2,3-Bisphosphoglyzeratweg (Rapoport-Luebering-Zyklus) und dessen Autoregulation. Aus der Erkenntnis der funktionellen Rolle des ATP und des 2,3-Bisphosphoglyzerates und deren Bedeutung für die Überlebensfähigkeit roter Blutzellen, entwickelte er das ACD-Medium, mit dem die Lagerfähigkeit von Blutkonserven von einer auf drei Wochen verlängert werden konnte. Für diese Leistung, die vielen Kriegsverwundeten das Leben rettete, erhielt er vom US-Präsidenten H.S. Truman das Certificate of Merit. Weiterhin widmete er sich wichtigen klinisch-chemischen Fragestellungen zum Wasser- und Elektrolytstoffwechsel. 1947 fand er im Rahmen einer Forschungsreise nach Japan heraus, dass der oft tödlich verlaufenden Kinderkrankheit Ekiri ein Kalziummangel zugrunde lag.

Das Jahr 1950 brachte eine einschneidende Wende für das Leben der Familie; Inge und Mitja Rapoport konnten als Mitglieder der kommunistischen Partei der USA sich der Vorladung vor das Mc Carthy Committee nur durch ihre Teilnahme an einem Internationalen Pädiatriekongress in Zürich entziehen. Die Flucht von den USA nach Europa fiel ihnen schwer; denn sie verloren ihr Heim, ihre Freunde, ihre Arbeitsstätten, Inge war hochschwanger und sie hatten drei kleine Kinder. Der Wunsch in Wien wieder Fuß zu fassen, gelang nicht; ebenso wurde eine Bewerbung in der Sowjetunion abgelehnt.

1952 nahm Rapoport die ihm angebotene Professur für Physiologische Chemie an der Medizinischen Fakultät (Charité) der Humboldt-Universität zu Berlin an und leitete das Institut 26 Jahre. Diese Entscheidung brachte der Familie eine neue Heimat und für ihn eine neue berufliche Herausforderung, die für die Biowissenschaft in der DDR zu einem Glücksumstand wurde. Viele Studenten erwarteten ihn mit Ungeduld und wurden nicht enttäuscht. Er las nicht nur in stets überfüllten Hörsälen nahezu alle Vorlesungen in den ersten Jahren selbst sondern bildete zugleich zielgerichtet ein Wissenschaftlerteam heran, mit dem er neue Ausbildungskonzeptionen erarbeitete. Dazu zählte 1953 die Einführung von Seminargruppen, mit denen Wissenschaftler wöchentlich mehrere Stunden arbeiteten. Die Ausarbeitung von Modellseminaren, in denen biochemische Inhalte mit klinischen Fragestellungen verbunden wurden, dienten dazu, den Studenten zu verdeutlichen, wie wichtig für die Medizin das Erkennen funktionaler Zusammenhänge ist. Das Praktikum modernisierte er gemeinsam mit H. J. Raderecht und erweiterte das Methodenspektrum mit dem Ziel, die Beobachtungsgabe und Kritikfähigkeit der Studenten zu schulen. Auf diese Weise konnten 1000 Studenten pro Jahr auf hohem wissenschaftlichem Niveau ausgebildet werden. Die in der Studentenausbildung gemachten Erfahrungen fanden Eingang in das Buch „Physiologisch-Chemisches Praktikum unter Berücksichtigung biochemischer Arbeitsmethoden und Klinisch-Chemischer Gesichtspunkte“ und in das 1962 erschienene Lehrbuch „Medizinische Biochemie“. Beide Bücher erschienen bis Ende der 80er Jahren in hohen Auflagen. Das Lehrbuch wurde in mehrere Sprachen übersetzt und zu einem internationalen Standardwerk.

Mit dem Neubau des Berliner Institutes 1957 verbesserten sich die Voraussetzungen für anspruchsvolle wissenschaftliche Arbeiten. Die Themen konzentrierten sich vorrangig auf rote Blutzellen in ihren verschiedenen Differenzierungs-, Reifungs-



und Alterungsstadien als Forschungsobjekt.

Zu den wichtigsten Arbeiten, die in dieser Zeit unter seiner Leitung durchgeführt wurden, zählten:

- die Reinigung und Charakterisierung von Schlüsselenzymen der Glykolyse und die Ausarbeitung des mathematischen Modells zur Regulation der Glykolyse normaler und enzymdefekter Erythrozyten. Diese Ergebnisse bildeten die Grundlage für die Formulierung einer allgemein gültigen Kontrolltheorie des Stoffwechsels.

- Charakterisierung des Mitochondrienabbaus, die Entdeckung, Reinigung und Klonierung der 15-Lipoxygenase

- die Aufklärung biochemischer und molekularer Mechanismen bei der Differenzierung und Reifung des erythroiden Systems und die Entdeckung der ATP-abhängigen Proteolyse

- und philosophische Arbeiten.

666 wissenschaftliche Publikationen belegen die Produktivität und disziplinierte Arbeit dieses kreativen Wissenschaftlers. Mit 74 Jahren fasste er viele dieser Ergebnisse in der Monographie „The Reticulocyte“, zusammen. 1996 war er zum letzten Mal Koautor einer wissenschaftlichen Arbeit zum Thema: „Oxygenation of membranes by mammalian lipoxygenase“. ...

Rapoport verkörperte in vorbildlicher Weise das Ideal der Einheit von Forschung und Lehre und war stets bemüht, die Bedingungen zur Ausbildung des wissenschaftlichen und medizinischen Nachwuchses sowie für die interdisziplinäre Arbeit zu verbessern. Er wirkte an der Reform des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den gemeinbildenden Schulen der DDR mit und setzte einen spezifischen Ausbildungsweg zum Biomedienstudium für begabte Chemie- und Biologiestudenten nach Abschluss des Grundstudiums an dem von ihm geleiteten Institut durch. Er war auch maßgeblich an der Reform des Medizinstudiums in der DDR und der Durchsetzung eines höheren Niveaus der ärztlichen Weiterbildung beteiligt. Zur Intensivierung der notwendigen interdisziplinären Arbeit setzte er an der Humboldt-Universität die Gründung einer Biowissenschaftlichen Fakultät durch, deren erster Dekan er war. Dies war ein wichtiger Schritt, um die von ihm in der Biologieprognose aufgezeigten Ziele, die auch heute kaum etwas von ihrer Aktualität eingebüßt haben, an der Universität in Form von langfristigen wissenschaftlichen Konzeptionen umsetzen zu können. All diese Aktivitäten bildeten

eine Einheit mit seiner Tätigkeit als Mitglied des Forschungsrates der DDR und des Rates der Medizinischen Wissenschaften, durch die er die Profilierung der Biowissenschaften und der Medizinischen Forschung mitbestimmte.

1962 gehörte er in logischer Konsequenz der politischen Entwicklung in den zwei deutschen Staaten zu den Gründungsmitgliedern der Biochemischen Gesellschaft der DDR und war von 1971-1979 ihr Vorsitzender. Gemeinsam mit K. Lohmann und H. Frunder setzte er 1964 die Aufnahme der Biochemischen Gesellschaft in die FEBS und 1967 in die IUBM durch und wurde 1967 Delegierter in der General Assembly der IUBM und im FEBS-Council. Die Biochemie war die erste wissenschaftliche Gesellschaft der DDR, die die internationale Anerkennung erlangte.

1978 war Rapoport Präsident des FEBS-Kongresses in Dresden und danach zwei Jahre Chairman der FEBS. Der FEBS-Kongress in Dresden war nicht nur der größte wissenschaftliche Kongress, der bis dahin in der DDR durchgeführt wurde, sondern verriet auch eindeutig Rapoport's Handschrift. Die Tagung unterschied sich von allen vorher und danach durchgeführten FEBS-Tagungen durch die Einheit von Wissenschaft, Kultur und Traditionspflege.

Rapoport war ein hoch begabter, schnell kombinierender, disziplinierter, streitlustiger, charismatischer Mann, der Wissenschaft mit großer Liebe und Leidenschaft betrieb. Obwohl stets fordernd und oft ungeduldig mit der Geschwindigkeit des wissenschaftlichen Fortschritts, kennzeichnete ihn stets Achtung von Freunden und Schülern und bestimmten die Arbeitsatmosphäre in seiner Umgebung.

Rapoport wurde aber nicht nur verehrt sondern sparte auch nicht mit der Anerkennung von Leistungen anderer bedeutender Forscher. Zu ihnen zählte u. a. Otto Warburg. Beide Wissenschaftler achteten sich sehr. Obwohl sehr unterschiedliche Persönlichkeiten, stimmten sie in der Logik der Formulierung wissenschaftlicher Fragestellungen überein und in der Akribie des methodischen Vorgehens. Rapoport freute sich deshalb stets über Warburgs Besuch in der Hessischen Straße. Einen besonderen Anlass dazu bot die Diskussion in der Bibliothek mit dem russischen Arzt Jegorow, der nach seinem Raumflug die ersten Befunde zum Verhalten des Kalziumspiegels im Blut während des Raumfluges einem kleinen Kreis von Wissenschaftlern vorstellte.

Rapoport verfügte aber auch über die Fähigkeit, neue Forschungsrichtungen zu initiieren und zu unterstützen, auch wenn er nicht mehr an den Arbeiten direkt teilnahm. Ein Beispiel dafür ist der Aufbau der Gentechnik am Institut für Molekularbiologie an der Akademie in Berlin-Buch durch seine Schüler Sinaida Rosenthal, Charles Coutelle, Tom Rapoport, Hartmut Liebscher u. a. Dieses Forscherkollektiv stellte international als erstes humanes rekombinantes Insulin her. Leider wurde die Sonde nicht durch die Industrie der DDR genutzt, da zu diesem Zeitpunkt in allen Ländern noch klinisch Schweineinsulin eingesetzt wurde.

Die Anregung zur Aufnahme des humanen Insulinprojektes ging, was ich hervorheben möchte, von Inge Rapoport aus. Sie spielte die wichtigste Rolle in seinem Leben. Sie war die ihn stets verstehende Partnerin und als Mutter der vier Kinder der Mittelpunkt der Familie. Sie war aber auch immer seine kritische Diskussionspartnerin in politischen und, wie das Beispiel belegen soll, auch in wissenschaftlichen Fragen. Mit Recht war er stolz darauf, dass seine kluge Frau den ersten Lehrstuhl für Neonatologie in Deutschland erhielt. Ebenso stolz war er aber auch auf die Leistungen seiner Kinder und Enkel und seiner Schüler.

Geboren Anfang des 20. Jahrhunderts, das durch die Folgen von zwei Weltkriegen und dem Holocaust immer noch gekennzeichnet ist, setzte er seine ganze Persönlichkeit dafür ein, seine Ideale als Sozialist in der DDR zu verwirklichen. Er hat viel geschaffen und fand große Anerkennung. Um so schmerzlicher traf ihn, dass beim Anschluss der DDR an die BRD die Chance eine auf positiven Erfahrungen in beiden deutschen Staaten fußende Integration vertan wurde. Zu den mehr als 80% abgewickelten Wissenschaftlern zählten auch sein ältester Sohn und viele seiner Schüler. Es schmerzte ihn, erleben zu müssen, wie leicht Fakultätsräte deutscher Universitäten die von ihnen vorgeschlagenen Berufungen ohne Widerstand durch die Politik kippen ließen. Trotzdem gab er seine Vision nie auf, dass Wissenschaftler sich für den menschlichen Fortschritt zusammenschließen werden und Lösungen zur Erhaltung des Friedens und für bessere Lebensmöglichkeiten entwickeln werden. Sie sollten wir als Vermächtnis im Andenken an ihn bewahren.

## Toleranz im Spannungsfeld religiöser, sozialer und kultureller Pluralität

### Dritte Gemeinsame wissenschaftliche Konferenz der Leibniz-Sozietät und des Mittelstandsverbandes Oberhavel

Ein Bericht von Jörg Roesler

Für Prof. Lothar Ebner (Mittelstandsverband) und Prof. Jörg Roesler (Leibniz-Sozietät), war die Eröffnung der dritten Konferenz zur Toleranzproblematik in Folge Anlass, die wissenschaftliche Veranstaltung vom 23. Oktober 2004 in ihrer Kontinuität zu sehen. Prof. Roesler tat das, indem er noch einmal die bemerkenswertesten Ergebnisse der Tagung 2003 ins Gedächtnis rief, Prof. Ebner, indem er auf die vom Arbeitskreis angedachten Themen für die kommenden Tagungen hinwies und mitteilte, dass der Brandenburgische Ministerpräsident die Schirmherrschaft über die Toleranztagungen übernommen habe.

Die Reihe der Vorträge der diesjährigen Toleranzkonferenz eröffnete der Philosoph Prof. Hans Heinz Holz (Groningen) mit einem Beitrag zur Begriffsbestimmung. Er verwies darauf, dass es wesentliche Bereiche gäbe, auf die der Begriff Toleranz keine Anwendung finden könne und bezog sich dabei auf das Gebiet wahrheitsfähiger Aussagen, den Bereich der positiven Rechtsordnung und eine Reihe a priori geltender menschlicher Prinzipien, die die Würde und Freiheit des Menschen charakterisieren.

Gegenstand des Verständnisses, des Akzeptierens, Tolerierens, Respektierens anderer Menschen und Kulturen sollten dagegen deren Meinungen, Einstellungen und Handlungen sein, soweit sich diese nicht auf die drei genannten Felder zurückführen ließen. Konflikte seien ungeachtet dessen nicht zu vermeiden, da die Rechtsordnung sich nicht von selbst den gesellschaftlichen Veränderungen anpasse und weil gesellschaftliche Umbrüche ohne Verletzung des Toleranzprinzips in der „Übergangsperiode“ nicht durchzusetzen seien.

Holz' Ausführungen, führten bei den Zuhörern der gut besuchten Veranstaltung zu Nachfragen, Kritiken und Erkundigun-

gen nach der Einordnung von Kategorien wie z.B. Zivilcourage und Dialog .

Konfliktsituationen und Versuche der Konfliktüberwindung standen im Mittelpunkt des Vortrages von Dr. Angelika Timm (Tel Aviv). Sie stellte für Israel fünf Konfliktebenen (Widerspruch zwischen Israelis jüdischer und arabischer Abstammung, zwischen europäischen und morgenländischen Juden, religiösen und säkularen Juden, „Falken und Tauben“ sowie zwischen Arm und Reich) vor und widmete sich einer besonders, dem jüdisch-palästinensischen Gegensatz innerhalb Israels.

Unter dem Blickwinkel von Toleranz und Intoleranz untersuchte Prof. Ernstgert Kalbe (Leipzig) die auf Integration bzw. Desintegration gerichteten Bestrebungen der südslawischen Nationalbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert. Kalbe konnte nachweisen, dass die Politik der Annäherung an die Nachbarn, aber auch das Bestreben, sich von Nachbarvölkern abzugrenzen stets beeinflusst, oft sogar bestimmt wurde von der Politik der Großmächte im Donauraum. Höhepunkt seines Vortrages war die Schilderung der Vorbereitungen und das schließliche Scheitern eines Zusammenschlusses der Völker Jugoslawiens, Albaniens und Bulgariens in einer Balkanföderation während der ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg anhand erst kürzlich bekannt gewordenen Dimitroff-Tagebücher.

Zu den Möglichkeiten in einem auf Effizienz ausgerichteten transnationalen Wirtschaftsunternehmen mit multiethnischer Belegschaft „nationale Geschäftskulturen“ zu respektieren nahm in seinem Beitrag Manfred Schmidt (Hennigsdorf), beim Bombardier-Konzern als Direktor Human Resources im Bereich „Internationale Führungskräfte“ tätig, Stellung. Er vertrat die Auffassung, dass tolerantes Verhalten im Betrieb auf zwei Gebieten einzufordern sei: als Akzeptierung des Andersseins der Mitarbeiter unterschiedlicher Unternehmensstandorte des Konzerns durch die Firmenleitung, aber auch als Respektierung einer für alle Mitarbeiter verbindlichen Firmenkultur als Minimalkonsens (Code of Ethics).

Über Notwendigkeit und Grenzen der Toleranz, die von Seiten der Lehrkräfte gegenüber Einstellungen und Handlungen Kreuzberger Schüler aus Familien von Migranten im Unterricht zu beachten seien, informierte, wie schon seine Vorredner anhand konkreter Beispiele Dr. Gerhard Weil (Berlin), Referent für Interkulturelles, Demokratieerziehung und Gewaltpräven-

tion im Landesinstitut für Schule und Medien der Hauptstadt.

In der Abschlussdiskussion konnten Prof. Ebner und Prof. Wolfgang Eichhorn eine erfreuliche Bilanz der Tagung ziehen und die Zuhörer zur Teilnahme an der bereits in Vorbereitung befindlichen Konferenz im September 2005 einladen.

## Leipziger Kolloquium zur Philosophiegeschichte

„Aktualität und Historizität von Philosophiegeschichte“ – so das Thema einer Debatte, zu der sich 34 Freunde und Kollegen aus Ost und West anlässlich des etwas zurückliegenden 75. Geburtstages von Helmut Seidel zusammengefunden hatten. Das Kolloquium war von der gerade in aktuellen theoretischen Fragen so verdienstvoll-agilen Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen im Kuppelsaal der Leipziger Verkehrsbetriebe, von dem aus sich ein prächtiger Rundblick über die Stadt bietet, organisiert worden. Helmut Seidel, Mitglied der Leibniz-Sozietät, hat über viele Jahre an der Leipziger Universität über das genannte Thema gelehrt und dazu gewichtige Publikationen vorgelegt. Und er arbeitet auch heute auf eben diesem Gebiet. Die guten Wünsche des Präsidiums der Leibniz-Sozietät überbrachte Wolfgang Eichhorn. Er konnte auf ein besonderes Gewicht seiner Grußworte verweisen, waren doch mehr als ein Viertel der Anwesenden und die Hälfte der Vortragenden Mitglieder der Sozietät. Monika Runge, Vorsitzende der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, eröffnete die Veranstaltung.

Der Jubilar selbst sprach über die *historische und aktuelle Kritik der ökonomisch-philosophischen Grundlagen des Liberalismus*. Hermann Klenner analysierte *Brechts Beitrag zu einem rechtsphilosophischen Fundamentalproblem* unter dem Thema *Gerechtigkeit mit gezinkten Karten*. Volker Caysa erörterte die *historische Sicht und den überhistorischen Sinn von philosophischen Texten*. Hans-Martin Gerlach stellte die Frage, *warum und zu welchem Ende man Philosophiegeschichte studiert*. Siegfried Wollgast legte *Materialien und Gedanken zur Frühaufklärung und zum Anfang der Philosophiegeschichte in Deutschland* vor. An alte Diskussionsfragen knüpften Wolfgang Eichhorn mit Überlegungen über *Gnoseologisches und Ontologisches in der Geschichte* und Dieter Wittich mit *Gedanken über Zusam-*

*menhang und Differenz zwischen Philosophiegeschichte und Historiographie* an. Manfred Lauer erinnerte an Wolfgang Heises Arbeit *zur frühen Rezeption des deutschen Spinozismus bei Johann Christian Edelmann*. Günter Mieth ging auf *Ernst Blochs Hölderlin-Rezeption* ein. Klaus Petzold trug mit einem Beitrag über *Schüler Fichtes in der Helvetischen Revolution* zum Thema *Philosophie und Geschichte* bei. Siegfried Bönisch erörterte die *historische Bedeutung des Begriffs „zweite Natur“*. Großes Interesse fanden Ausführungen von Manfred Neuhaus über *Ergebnisse und Perspektiven der neueren Marx-Philologie*. Man sieht: Das Kolloquium hatte den Charakter eines work-shops mit recht buntem Programm – wie man es sich wünscht.

Wolfgang Eichhorn

## Neugedrucktes von und Neues über Alexander von Humboldt

Vor nahezu einem halben Jahrhundert nahm 1956 mit der Gründung der Alexander-von-Humboldt-Kommission bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin die systematische Humboldtfor-schung und -rezeption im Nachkriegsdeutschland ihren Anfang, die später im Rahmen einer Arbeits- bzw. Forschungsstelle - heute bei der BBAW – weitergeführt wurde. Hans Ertel, Vizepräsident der DAW und erster Vorsitzender der genannten Kommission, hatte schon in seiner Festrede zum Leibniztag des Jahres 1953 A. v. Humboldt als einen Naturforscher charakterisiert, "der für die gesamten Naturwissenschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unzweifelhaft die gleiche Wirksamkeit entfaltete, wie Leibniz für den 'Globus intellectualis' seiner Zeit."

Im Jahre 2004, 200 Jahre nach der Rückkehr von seiner legendären Südamerikareise und 175 Jahre nach der russisch-sibirischen Reise, ist Humboldt, der noch in der ZDF-Parade der "besten Deutschen" auf Platz 61 rangierte, plötzlich für einige Wochen omnipräsent - vom Titelblatt des "Spiegel" bis zur TV-Diskussion mit der makabren Personenkonstellation Hartz-Hitler-Humboldt.

Für das Humboldt-Projekt in der Anderen Bibliothek - einer Publikationsreihe, die Hans Magnus Enzensberger seit 1985, gestaltet von Franz Greno, im Eichhorn Verlag herausgibt - benennt der Schriftsteller sieben Argumente zur Aktualität Alexander v. Humboldts. Sie reichen von

Humboldts transdisziplinärer, Natur- und Geisteswissenschaften gleichermaßen umspannender Denk- und Darstellungsweise über seine Wertschätzung einer Bildungsgesellschaft bis zu hoher persönlicher Risikobereitschaft als Forschungsreisender und unabhängiger Autor.

Das Projekt wurde am 15. September in Berlin vorgestellt. Den Teilnehmern, vom Generaldirektor der Staatlichen Museen Berlin, Peter-Klaus Schuster begrüßt, brachten Klaus-Peter Sieglöcher, H. M. Enzensberger, Klaus Schlögel, Ottmar Ette und Sigmund Jähn in kurzen Beiträgen unterschiedliche Aspekte der Persönlichkeit, des Lebens und des Lebenswerkes Humboldts wie seines Nachwirkens bis in die Gegenwart nahe, bevor Enzensberger noch einmal mit einem szenisch gestalteten fiktiven Dialog zwischen Alexander von Humboldt und seinem Freund Francois Arago zu Wort kam.

Das Humboldt-Projekt in der Anderen Bibliothek umfaßt eine Neuausgabe des Kosmos, editiert von Ottmar Ette und Oliver Lubrich, einschließlich eines Physikalischen Atlas von Heinrich Berghaus (Gesamtpreis 99 Euro), die deutschsprachige Erstausgabe (!) der Ansichten der Kordillere und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas, aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer (69 Euro), und eine Neuausgabe des 17. Bandes der Anderen Bibliothek mit den Ansichten der Natur (33 Euro), ergänzt durch zwei CDs mit Texten aus dem Kosmos (25 Euro). Ohne einer ausführlicheren Rezension vorzugreifen, die in den Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät erfolgen sollte, sei hier angemerkt, daß die Kosmos-Edition ausschließlich auf dem Humboldtschen Originaltext ("Ur-Kosmos) beruht, aber durch Wiedergabe der Anmerkungen als Fuß- anstatt als Endnoten an Lesbarkeit deutlich gewonnen hat.

Neues über Alexander von Humboldt war wenige Tage nach der Projekt-Präsentation im Alten Museum auf dem Alexander-von-Humboldt-Tag der BBAW-Forschungsstelle am 18. September zu erfahren, wo nach einem brillanten Vortrag des Leiters der Forschungsstelle, Eberhard Knobloch, über Naturgenuß und Weltgemälde - Gedanken zu Humboldts Kosmos Petra Werner ihr neues Buch *Himmel und Erde. Alexander von Humboldt und sein Kosmos* vorstellte und neben vielem anderen den berühmten Autor in erfrischend unkonventioneller Weise als "PR-Genie" behandelte. Bereits am Tag vorher war Humboldts Rußlandreise Gegenstand eines deutsch-russischen Symposiums unter der Ägide der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle, gewesen.

Karl-Heinz Bernhardt

## Meteorologen im Kloster Polling

"An extremely wonderful meeting" - mit diesen Worten charakterisierte J. F. Fleming (USA), der Vorsitzende der vor drei Jahren in Mexico City gegründeten International Commission on History of Meteorology (vgl. Leibniz Intern 2001, Nr. 8) eine Tagung der ICHM zur Thematik: "From Beaufort to Bjerknes and Beyond: Critical Perspectives on the History of Meteorology". Tagungsort vom 5. bis 9. Juli 2004 war das Kloster Polling nahe Weilheim, Oberbayern.

Von Heinrich Nöth, dem Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften mit einem Vortrag über "Polling and the academy - a 18th century competence centre" begrüßt, konnten sich die 75 Teilnehmer aus 23 Ländern im stillvollen barocken Bibliothekssaal des Klosters in 56 Vorträgen und zusätzlichen Postern kritisch mit neuen Erkenntnissen und Wertungen in der Geschichte der Meteorologie auseinandersetzen. Ungeachtet der thematikbedingten Konzentration auf das 19. Jahrhundert in Europa waren einzelne Fachsitzungen auch der Meteorologiegeschichte unterschiedlicher Epochen auf dem amerikanischen und dem asiatischen Kontinent gewidmet, während an anderer Stelle der Bogen bis zu den globalen Forschungsprogrammen der jüngsten Vergangenheit in der Zeit des kalten Krieges gespannt wurde.

Zwei Vorträge waren dem Wirken Heinrich Wilhelm Doves (1803-1879) gewidmet, der als ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften seit 1837 und als Direktor des Preußischen Meteorologischen Instituts über drei Jahrzehnte eine dominierende, von Zeitgenossen und Nachfolgern höchst kontrovers beurteilte Rolle in der Meteorologie des 19. Jahrhunderts gespielt hat. Bezüge zur neueren Berliner Wissenschafts- und Akademieggeschichte ergaben sich aus einem Beitrag zur Historie des Global Atmospheric Research Program (GARP) in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, an dem Forschungseinrichtungen der DDR aktiv mitgewirkt haben.

Auf weitere Details kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Interessenten seien auf die extended abstracts unter [http://www.meteohistory.org/2004polling\\_preprints/](http://www.meteohistory.org/2004polling_preprints/) verwiesen. Die vollständigen Vortragstexte des ICHM Inaugural Symposium in Mexico City 2001 sind jetzt unter <http://www.meteohistory.org/2004-proceedings1.1/> verfügbar.

Karl-Heinz Bernhardt

## Dokumentation:

**...kann nicht alles,  
was sie billigen,  
recht, nicht alles,  
was sie tadeln,  
falsch sein**

**Wie Akademiemitglied  
Johann Wolfgang von  
Goethe, über Gelehrte  
Gesellschaften urteilte.**

**Ein Beitrag zur aktuellen  
Debatte über die Rolle von  
Akademien**

(Aus dem Mitgliedsverzeichnis der Akademie: Johann Wolfgang von Goethe: Dichter und Schriftsteller. 1772 Praktikant am Reichskammergericht in Wetzlar. 1776 Legationsrat, 1779 Geh. Rat, 1782 Kammerpräsident, 1804 Wirkl. Geh. Rat, 1815 Erster Staatsminister von Weimar. Auswärtiges Mitglied 31.7.1806. (Bestät. 5.8.1806) Philologie, Naturwissenschaften)

Aus: Sämtliche Werke. 2. Abtg. Bd.40:272 (Zur Farbenlehre):

*Gelehrte Gesellschaften, sobald sie vom Gouvernement bestätigt, einen Körper ausmachen, befinden sich in Absicht der reinen Wahrheit in einer mißlichen Lage. Sie haben einen*

*Rang und können ihn mitteilen; sie haben ihre Rechte und können sie übertragen; sie stehen gegen ihre Glieder, sie stehen gegen gleiche Korporationen, gegen die übrigen Staatszweige, gegen die Nation, gegen die Welt in einer gewissen Beziehung. Im einzelnen verdient nicht jeder, den sie aufnehmen, seine Stelle; im einzelnen kann nicht alles, was sie billigen, recht, nicht alles, was sie tadeln, falsch sein: denn wie sollten sie vor allen andern Menschen und ihren Versammlungen das Privilegium haben, das Vergangene ohne hergebrachtes Urteil, das Gegenwärtige ohne leidenschaftliches Vorurteil, das Neuauftretende ohne mißtrauische Gesinnung und das Künftige ohne übertriebene Hoffnung oder Apprehension zu kennen, zu beschauen, zu betrachten und zu erwarten.*

*So wie bei einzelnen Menschen, um so mehr bei solchen Gesellschaften kann nicht alles um der Wahrheit*

*willen geschehen, welche eigentlich ein überirdisches Gut, selbständig und über alle menschliche Hilfe erhaben ist. Wer aber in diesem irdischen Wesen Existenz, Würde, Verhältnisse jeder Art erhalten will, bei dem kommt manches in Betracht,*

*was vor einer höheren Ansicht so gleich verschwinden müßte.*

Aus: Sämtliche Werke. 2. Abtg. Bd.11: 149 / Jubiläumsausgabe Bd.39: 66.

*Die außerordentlichen Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts waren selbst Akademien, wie Humboldt zu unserer Zeit. Als nun das Wissen so ungeheuer überhand nahm, taten sich Privatleute zusammen, um, was nun den einzelnen unmöglich wurde, vereinigt zu leisten. Von Ministern, Fürsten und Königen hielten sie sich fern. Wie suchte nicht das französische Conventikel die Herrschaft Richeleus abzulehnen. Wie verhinderte der englische Oxforder-Lordverein den Einfluß der Lieblinge Karls des Zweiten!*

*Da es nun aber einmal geschehen war und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bei Processionen und anderen Feierlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren. Man stellte seine Person vor und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf.*

Die Zitate wurden ausgesucht von Rose-Luise Winkler

## Bibliographia

**Israel – Gesellschaft  
im Wandel.**

**Ein Buch von Angelika Timm  
über Veränderungen im  
politischen System Israels,  
vorgestellt von Detlef Nakath**

Angelika Timm: Israel – Gesellschaft im Wandel. Leske + Budrich, Vs Verlag für Sozialwissenschaften 2003, 327 Seiten, 19,90 Euro ISBN: 3-8100-4032-0.

Die Autorin, Mitglied der Leibniz-Sozietät, ist derzeit DAAD-Professorin am Department of Political Studies der Bar-Ilan-University in Tel Aviv. Sie ist eine auf dem Gebiet der Geschichte und Politik Israels ausgewiesene Wissenschaftlerin. Insbesondere ihre Bücher »Israel. Ge-

*schichte des Staates seit seiner Gründung« (1998) und »Hammer, Zirkel, Davidstern« (2000) fanden in der Fachwelt große Beachtung. Auf der Toleranz-Konferenz der Leibniz-Sozietät mit dem Mittelstandsverein Oberhavel im Oktober d.J. hielt sie einen Vortrag zum Thema ihres Buches. Der nachfolgende Text erschien in der Tageszeitung Junge Welt vom 28. Februar 2004, er wurde leicht gekürzt.*

Mit ihrem neuesten Buch »Israel – Gesellschaft im Wandel« legt Timm eine politikwissenschaftliche Untersuchung der Transformationsprozesse der israelischen Gesellschaft in der – wie sie es formuliert – »Zweiten Republik« vor. Dem Buch wird eine wichtige Erkenntnis vorangestellt. Demnach ist – und dem kann nur zugestimmt werden – in den deutschen wie internationalen Medien permanent ein Israel-Bild präsent, das

ganz wesentlich durch den Nahostkonflikt und die derzeit zugespitzte israelisch-palästinensische Konfrontation geprägt ist. »Unabdingbar für das Verständnis israelischer Realität« sei jedoch, »auch der Blick auf die innerstaatliche Entwicklung, die zwar untrennbar an die äußeren Entwicklungsbedingungen gebunden ist, häufig aber eigenständige Konfliktlinien schafft und existentiell auf die gegenwärtige bzw. künftige Befindlichkeit der israelischen Gesellschaft einwirkt.«

Das politische System des Landes sei nicht mehr nur durch den Dualismus zwischen Avodah (Arbeitspartei) und dem »konservativ-liberalen« Likud geprägt. Der Bedeutungszuwachs kleinerer Parteien und deren Rolle bei Regierungsbildungen und in der Knesseth ist unverkennbar. Ein Grund dafür besteht im neuen Wahlsystem des Landes, das die parlamentarischen Interessenvertretungen spezifischer Bevölkerungsgruppen be-

günstigte. Vor allem das politische Gewicht religiöser und ethnischer Parteien hat deutlich zugenommen. So habe sich die Zahl der Knesseth-Abgeordneten der drei religiösen Parteien Mafdal, VTJ und Schas seit Mitte der achtziger Jahre von zwölf auf 27 mehr als verdoppelt. Ohne die Schas waren die Regierungsbildungen unter Benjamin Netanjahu (1996), Ehud Barak (1999) und Ariel Scharon (2001) nicht mehr möglich.

Timm konstatiert außerdem »bedeutsame Veränderungen« in der Interessenvertretung der in Israel lebenden arabischen Bürger. So habe sich in den neunziger Jahren vor allem in der jungen Generation arabischer Israelis eine »stärkere Anteilnahme und aktive Beteiligung am politischen Geschehen« im Lande herausgebildet. Auch das Wahlverhalten dieser Gruppe ändert sich: Hatten die arabischen Wähler bis 1992 noch mehrheitlich zionistische Parteien – vor allem die Arbeitspartei – gewählt, so votierten 1996 und 1999 etwa zwei Drittel dieser Wählergruppe für arabische Parteien.

Die erneute Änderung des Wahlsystems 2003 mit einer Rückkehr zu den alten Bestimmungen bewirkte neben der veränderten Sicherheitslage im Lande einen deutlichen Stimmenzuwachs für den Likud und die Politik Scharons,

obwohl sich seit 2001 die wirtschaftliche Lage dramatisch verschlechterte und vor allem die Arbeitslosigkeit erheblich anstieg.

Timm beschäftigt sich in ihrem Band neben den politischen Veränderungen auch mit dem Wandel im noch in der jüngsten Vergangenheit stark zionistisch geprägte Geschichtsbild sowie den Bildungsinhalten an den Universitäten und Schulen des Landes. Sie sieht die Entwicklung der israelischen Gesellschaft in einem Wandel »vom Schmelztiegel zur Mosaikgesellschaft« und geht der Frage nach, ob sich die Gesellschaft »auf dem Weg zu einer multiethnischen und multi-kulturellen Gesellschaft« befindet.

An der israelischen Nahostpolitik kann man in einem solchen Buch natürlich nicht vorbei gehen. Die Autorin nähert ihr sich historisch, indem sie von den politischen Leitlinien David Ben Gurions und Jitzchak Schamirs sowie den Konstellationen nach den Verhandlungen von Madrid und Oslo ausgeht.

Mit dem vorliegenden Band gelingt ein für deutsche Leser sehr interessanter Überblick über die gegenwärtige politische Situation in Israel und den Zustand der heutigen israelischen Gesellschaft.

**Hans-Jürgen Treder empfiehlt:**

## **Werkausgabe Hans Ertel Band 5**

*Geophysical Fluid Dynamics (Selected Works by Hans Ertel, Volume V) Ed by Wilfried Schröder, Bremen; Science Edition, 2004, 144 S.*

Es ist begrüßenswert, daß Wilfried Schröder, Mitglied der Leibniz-Sozietät, nun den 5. Band der Ertelschen Werkausgabe vorgelegt hat. Er enthält Ertels wichtige Studien zur Wirbeldynamik, Umformung der Grundgleichungen, hydrodynamischen Vertauschungs-Relationen sowie Anwendungen in Meteorologie und Hydrographie.

Diese Arbeiten von Hans Ertel sind leider international weitgehend unbekannt geblieben, da die Zeitschriften, in denen sie veröffentlicht wurden, nur wenig verbreitet sind. Um so wichtiger ist es, sie der Fachwelt gesammelt vorzustellen.

*Hans Jürgen Treder*

## **Bei anderen zugehört:**

### **Vom unverzichtbaren Wert der Akademienvorhaben**

#### **Dem Nachlassen der geisteswissenschaftlichen Kräfte entgegneten**

**Von Volker Gerhardt**

*(aus einem Vortrag bei der Präsentation des Akademienprogramms am 21. Oktober 2004 im Max Liebermann-Haus in Berlin. Der Vortragende lehrt Philosophie an der Humboldt-Universität. Er ist Vizepräsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission der Union der Deutschen Akademien)*

*Der Autor trägt zehn Thesen vor. In den ersten beiden Thesen beklagt er den ungenügenden Bekanntheitsgrad des Programms und das Vorhandensein von Vorurteilen gegenüber den Langzeitvorhaben auch in Wissenschaftskreisen am Beispiel der BBAW. Er setzt sich für eine sachliche Bewertung dieser Vorhaben ein.*

Wer dort (in der BBAW) lachte, war der Überzeugung, dass sich die Produktivität

einer Wissenschaft im Drei-Jahres-Rhythmus zeigt und nur dort sein kann, wo die Einwerbung großer Mittel gelingt.

Wer das für richtig hält, erhebt die Förderpraxis der Naturwissenschaften zur Norm für alle anderen und verwechselt den Finanzdurchlauf eines Projekts mit dem wissenschaftlichen Ertrag. Dass im zeitlichen Ablauf ein äußeres Kriterium liegt, auf das man unter den Bedingungen öffentlicher Finanzierung angewiesen ist, muss gar nicht bestritten werden. Tatsächlich arbeiten die Naturwissenschaften durchaus erfolgreich nach diesem Modell, und die Sozialwissenschaften tun es ihnen nach. Für ihr Informations- und Beratungsangebot finden sich zahlreiche private und öffentliche Auftraggeber.

Die Geisteswissenschaften hingegen dümpeln mit ihren Langzeitvorhaben vor sich hin und lassen wertvolle Steuergelder in ihren Zettelkästen versickern. Folglich dürfen sie sich nicht wundern, dass ihnen die gesellschaftliche Anerkennung entzogen wird. – Das war die Auffassung selbst bei angesehenen Vertretern der Akademie, und sie bestimmt

das öffentliche Urteil bis auf den heutigen Tag.

Mir war sofort klar, dass dies entweder ein Ausfluss der Ahnungslosigkeit oder ein Mittel fachpolitischer Kriegsführung war. ... Wer daher eine längere Laufzeit in ein Argument gegen die Geisteswissenschaften ummünzt, der muss verschweigen, dass auch die Natur- und Sozialwissenschaften nicht ohne Langzeitvorhaben auskommen.

**3. Dauer als Vorwurf.** Man stelle sich vor, was eine meteorologische Beobachtungsstation, ein Weltraum-Teleskop oder ein Teilchenbeschleuniger an Erkenntnissen erbrächte, wenn der Projektrahmen auf drei Jahren eingeschränkt wäre! ... Auf ganze Wissenschaften wie die Astronomie, die Geologie, die Epidemiologie oder die Humangenetik müssten wir verzichten, wenn wir kurze Laufzeiten als den primären Ausweis der Wissenschaftlichkeit ansehen müssten. Darwin hätte die Beagle gar nicht erst besteigen dürfen, wenn er ein guter Naturwissenschaftler hätte werden wollen.

Wer das vergisst, um aus der Langfristigkeit einen Vorwurf gegen die Geisteswissenschaften zu machen, der betreibt eine durchsichtige Interessenpolitik im Dienste einer anders arbeitenden Teildisziplin, oder er empfiehlt sehenden Auges die Kurzatmigkeit als langfristige Forschungsstrategie.

**4. Eine kluge Empfehlung des Wissenschaftsrats.** Wissenschaftspolitisch ist die Strategie der üblen Nachrede, so hoffe ich, endlich ausgestanden. Der Wissenschaftsrat hat den Akademien in seiner Stellungnahme vom Mai 2004 bescheinigt, dass sie in ihrem Forschungsprogramm einen unverzichtbaren Beitrag zur Erschließung, Sicherung und Darstellung des kulturellen Erbes leisten, und er hat sie in seinen Empfehlungen zum Verfahren der weiteren Förderung mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Max Planck-Gesellschaft gleichgestellt. Im Vergleich mit den 1,3 Milliarden der DFG und den 963 Millionen der MPG klingt das zwar ein wenig kurios, denn dem Akademienprogramm stehen an Zuschüssen von Bund und Ländern nur 42 Millionen Euro zur Verfügung.

Sehen wir jedoch den sachlichen Umfang des Programms, seinen Beitrag zur Gewährleistung der Arbeit in allen Wissenschaften, seine Bedeutung für die Herkunft und die Bestände unserer Sprachen und seine unerhört vielfältigen Erträge zur Vergegenwärtigung der Bauelemente unserer Kultur, dann ist der Vergleich mit den großen Institutionen der Wissenschaftsförderung alles andere als unangemessen. Was aus den geringfügigen Mitteln der öffentlichen Förderung in Verbindung mit den Vorleistungen der Akademien und mit einer beachtlichen Summe an zusätzlich eingeworbenen Mitteln<sup>1</sup> gemacht wird, ist nicht nur beachtlich, sondern imposant.

**5. Eine auf Dauer gestellte Sensation.** Ich mache es kurz: Zwölf deutschsprachige Wörterbücher, darunter der Grimm, das Deutsche Rechtswörterbuch, das Historische Wörterbuch der Philosophie, das Handwörterbuch der musikalischen Terminologie, das Althochdeutsche und das Mittelhochdeutsche Wörterbuch, vergegenwärtigen uns die allgemeinsprachlichen und einige fachsprachliche Bestände unserer Kultur. ...

Außerdem haben wir sechzehn fremdsprachige Wörterbücher, insbesondere zu den antiken Sprachen, einschließlich des Altägyptischen und des Sanskrit, aber auch des Tibetischen und des Altfran-

zösischen, dazu Lexika zu Polybios und Augustinus, also zu den sprachmächtigen Vermittlern zwischen der antiken und der modernen Welt.

Den größten Block bilden die dreißig Vorhaben zur Geschichte, zur Archäologie und zur Kunstgeschichte. Sie reichen von den ersten Papyrusfunden, über Hethitische Keilschrifttexte, die Felsbilder am Karakorum Highway, über die Monumenta Germaniae Historica bis zu der mit modernsten Mitteln arbeitenden Dokumentation der mittelalterlichen Glasmalerei oder aller antiken Werke, von denen die Renaissance Kenntnis hatte: dem Census. Hinzu kommen weitere acht Vorhaben zur Inschriften- und Namensforschung.

Es folgen an die vierzig Editionen zur Philosophie, Theologie, zu den Literatur- und Sprachwissenschaften sowie zu den älteren Naturwissenschaften, neunzehn musikwissenschaftliche Projekte, darunter die bereits erwähnten Gesamtausgaben von Bach über Gluck, Haydn, Mozart, Schumann und Wagner bis hin zu Schönberg.

Und am Ende haben wir noch neunzehn Vorhaben im Grenzbereich zwischen Natur- und Geisteswissenschaften mit der Gletscher- oder der Talsperren-Forschung, der Weltkarte tektonischer Spannungen oder den Frühwarnsystemen für globale Umweltveränderungen. Im Ganzen kommen wir auf 162 Vorhaben mit über zweihundert Arbeitsstellen vornehmlich in der Bundesrepublik. Die Zahlen erwähne ich nur, damit erkennbar ist, dass die Forschungsleistung tatsächlich als imposant bezeichnet werden kann. Sehe ich auf die Vielfalt und die Forschungsdichte, kann ich die Arbeit in den so genannten Langzeitvorhaben nur als eine sich fortsetzende Sensation ansehen.

**6. Die verkannten Akademien.** Was versetzt die Akademien in die Lage, eine solche Leistung zu erbringen? ... schließlich bewahren die Akademien noch etwas von dem, was den deutschen Universitäten gerade definitiv ausgetrieben wird. In den Akademien gibt es den freien, von Sach- und Sparzwängen entlasteten Diskurs über die großen Probleme der Wissenschaft. Hier hat die moderne Gesellschaft noch einen jener wenigen Freiräume des Fragens und Denkens, die sie braucht, um ihrer Zukunft nicht mit einem auf den Tachometer fixierten Blick entgegen zu rasen. In der institutionalisierten Muße liegt der von allen Programmen und Prioritäten, Kennziffern und Clustern unabhängige Wert der Akademien.

Doch im Akademienprogramm zeigt sich die versammelte Exzellenz immer auch von einer anderen Seite: Aus bloßem Erkenntnisinteresse (wenn auch mit dem Wunsch nach Anerkennung der eigenen Leistung) wird von den Akademiemitgliedern ein schier unglaublicher forschungspraktischer Arbeitseinsatz erbracht. Als Projektleiter oder Kommissionsmitglied, als Autor, Editor oder Evaluator investieren sie unzählige Arbeitsstunden in ihre Projekte, ohne dass hierfür auch nur ein Euro zu Buche schlägt.

**7. Kritische Revision.** Das Akademienprogramm ist ein Solitär – nicht nur in der deutschen Forschungslandschaft. Die großen Akademien anderer Länder haben zwar ebenfalls eigene Vorhaben, mit denen die deutschen Vorhaben zumeist durch Kooperationen verbunden sind. Aber ein vergleichbares Programm haben sie nicht. Das ist eine Besonderheit der deutschen Tradition, dessen historische Pointe darin liegt, dass es die ersten Berliner Akademievorhaben, die Inscriptiones Graecae und das Corpus Inscriptionum Latinarum aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts waren, mit denen die Projektforschung weltweit überhaupt erst ihren Anfang nahm.

Es lässt sich zeigen, dass die zur gleichen Zeit aufsteigenden Naturwissenschaften durch den Weg, den die Altphilologen, die Althistoriker, die Rechtshistoriker und die historisch-kritischen Theologen entdeckt und ausgebaut haben, überhaupt erst auf die Idee ihrer Projektforschung gekommen sind. Hier sieht man, was wir am Geist haben: Ihm fällt immer wieder etwas Neues ein.

Doch man darf sich nicht auf das Lob beschränken. Der Wissenschaftsrat hat berechnete Einwände gegen die derzeitige Organisation der Vorhaben vorgetragen. Er wünscht eine stärkere Öffnung, eine verbesserte Evaluation und eine erkennbare Verzahnung der Vorhaben mit dem, was von der DFG und von anderen Forschungsträgern finanziert wird. Für jene Vorhaben, die nicht nur auf lange Zeit, sondern auf Dauer angelegt sind, werden neue Finanzierungsformen angemahnt. Schließlich verlangt der Wissenschaftsrat zu Recht, dass die unselige „Sitzlandfinanzierung“ ein Ende hat. Der Föderalismus wird zur Fessel, wenn jedes Bundesland nur dann etwas zahlt, wenn das Geld – durch den Bundeszuschuss verdoppelt – innerhalb der eigenen Grenzen ausgegeben wird.

Durch die Empfehlung unserer höchsten wissenschaftlichen Evaluationsinstanz sind Bund und Länder in der Pflicht. Man kann gespannt sein, ob die Ergebnisse

<sup>1</sup> Der sogenannte Drittmittelanteil liegt zwischen 30 und 35 % der von Bund und Ländern aufgebrauchten Fördersumme.

der Beratungen in der „Föderalismuskommission“ einen Weg aufzeigen, der eine innovative Forschungsförderung erlaubt.

**8. Aufbruch in den Akademien.** Was den Beitrag der Akademien angeht, so müsste es ihnen ein Leichtes sein, den Empfehlungen des Wissenschaftsrates nachzukommen. Sie bemühen sich schon seit Jahren darum, die Laufzeiten ihrer Vorhaben zu verringern, deren Bewertung zu objektivieren, den Einsatz der Datenverarbeitung zu steigern und die Erneuerungsrate zu erhöhen. Es gibt ständig Ideen für neue Vorhaben, die sich nicht in der maximalen DFG-Förderzeit von zwölf Jahren bewältigen lassen. Man braucht nur an die noch immer ausstehende deutsch-amerikanische Edition der Werke von Hannah Arendt oder an die durch jüngste Funde mögliche Erschließung altchinesischer Rechtsquellen zu denken. Die interkulturelle Erforschung der Ursprünge des Menschenrechts steht ebenso an wie die Bioethik, die immer noch keinen angemessenen Platz in der deutschen Forschungslandschaft gefunden hat. Und sicher ist, dass wir langfristige Forschungsvorhaben zur vergleichenden Religionswissenschaft benötigen. Einen angemessenen Platz haben sie wohl nur im Akademienprogramm.

Da die Natur- und Sozialwissenschaften über effektive Fördersysteme verfügen, die Geisteswissenschaften aber mit vergleichsweise geringen Forschungsmitteln auskommen müssen, liegt es nahe, das Akademienprogramm auf die klassischen Aufgaben der kulturellen Selbsterschließung des Geistes zu konzentrieren. Es hat sich, so könnte man mit einer Anleihe bei den Ökonomen sagen, primär mit der Infrastruktur unseres Wissens und unseres Könnens zu befassen.

Richtig ist allerdings auch, dass die Abgrenzung von Geist, Gesellschaft und Natur wohl niemals mit absoluter Sicherheit gelingt. Ja, für die Selbsteinschätzung der menschlichen Kultur ist kaum etwas wichtiger, als die Erkenntnis der Übergänge von Natur in Kultur und Geist. Deshalb sollte sich das Akademienprogramm für Grenzfragen offen halten. Interdisziplinarität vorausgesetzt, muss es sich immer auch mit jenen Problemen befassen, in denen Physik oder Biologie, Medizin oder Ökonomie, Geologie oder Ökologie Elementarbestände des menschlichen Selbstverständnisses zum Thema machen.

**9. Der Geist regt sich schon im geringsten Anspruch.** Das Akademienprogramm kann sich auf die Geisteswissenschaften konzentrieren, weil sie offen, vielfältig, weitläufig und allemal unverzichtbar sind. Ein Jahr der Geistes-

wissenschaften, wie es 2007 begangen werden soll, könnte 363 Tage lang immer etwas Neues bieten. Trotzdem werden die Spezialisten des Geistes derzeit so stiefmütterlich behandelt, dass sie sich selbst fragen müssen, was sie falsch gemacht haben, um derart weit ins forschungspolitische Abseits zu geraten.

Dabei hätten gerade die Geisteswissenschaften es wirklich leicht, auch einem vermeintlich geistfernen Politiker klar zu machen, was er ihnen verdankt, worin er selber auf sie rechnet und wozu er sie künftig benötigt. Selbst wenn er keine Bücher lesen, keine Konzerte hören, keine Theater besuchen, keine Filme sehen und keinen Fernseher mehr anschalten möchte, selbst wenn ihm egal sein sollte, wie die Speisekarten in den Restaurants geschrieben und die Briefe seiner Mitarbeiter verfasst sind: Ihm wird daran liegen, dass wenigstens seine eigenen Kinder (sofern er sie nicht heimlich in die Schweiz oder nach England schickt) gut ausgebildet werden, dass die Korrekturprogramme seines Computers verlässlich arbeiten und dass der „Standort“ Deutschland weiterhin als attraktiv gelten kann.

Gesetzt, er will nicht mehr als das, dann bemüht er bereits den Geist – seinen eigenen und den Anderer. Selbst hinter dem geringsten Anspruch steht die unendlich tiefe und unvorstellbar breite Leistung unserer Kultur, die aus dem sprachlich und handwerklich vermittelten Geist erwächst und die sich wiederum nur durch den Geist erschließen lässt. Und dazu braucht selbst ein geistig anspruchsloser Politiker leistungsfähige Geisteswissenschaften. Da man in Deutschland vermutlich keinen verantwortlichen Politiker trifft, der sich geistig derart bescheiden geben möchte, dürfte sich für die Geisteswissenschaften sogar noch etwas mehr als das Notwendige erreichen lassen. Ein kleiner Überschuss an Raum, Zeit oder Geld hat dem Geist noch nie geschadet.

In anderen Ländern, wie zum Beispiel den USA, Japan, Südkorea, auch in Italien und Frankreich sowie in den ehemaligen Ostblockländern hat man das längst begriffen. Dort werden die Humanities nachdrücklich gefördert. Dort weiß man auch die historische und systematische Leistung der deutschen Philosophie, Philologie und Theologie zu schätzen. Und obgleich die Studenten und Gelehrten in großer Zahl nach Deutschland kommen, um hier die literarischen und epistemischen Leistungen des 18., 19. und auch noch des frühen 20. Jahrhunderts aus der Nähe kennen zu lernen, hören wir auf, diese Disziplinen zu för-

dern. Wir geben das preis, was andere mit Recht als unseren einzigartigen Vorzug schätzen.

**10. Falsche Oppositionen.** Das Nachlassen der geisteswissenschaftlichen Kräfte erlebt man mit besonderer Bitterkeit, wenn einem einer jener zahlreichen chinesischen Studenten gegenüber steht, die derzeit nach Deutschland strömen. Sie kommen mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einem Institut, an denen fünfzig oder sechzig Philosophen allein mit der Aufarbeitung der westlichen Philosophien beschäftigt sind. Nun sind sie hier, um Kant oder Fichte, Schelling oder Hegel genauer kennen zu lernen, und müssen sich sagen lassen, dass selbst an der Humboldt-Universität, wo das Gros dieser Denker gelehrt oder studiert hat, nur ein einziger Professor zur Beschäftigung mit diesen Größen berufen ist. Wohlgemerkt: Einer für alle.

Der damit nur illustrierte Schwund kommt einer Demontage gleich. Statt mit dem Pfund zu wuchern, das uns durch keine Managementfehler im In- oder Ausland mehr abgenommen werden kann, fallen wir einer Parteilichkeit zum Opfer, die längst überwunden sein sollte: Wir glauben noch immer, die Naturwissenschaften hätten eine privilegierte Beziehung zur Realität und gestehen ihnen zu, allein über die Produktivität einer Ökonomie und die Loyalität in einer Demokratie zu entscheiden.

Das ist ein Irrtum, an dem die Geisteswissenschaften dann ihren Anteil haben, wenn sie meinen, sie könnten die Naturwissenschaften auf das „Erklären“ einschränken, um sich selbst das „Verstehen“ vorzubehalten. Verstehen und Erklären werden auf beiden Seiten benötigt. Denn das eine ist ohne das andere gar nicht möglich. Folglich kann sich die Wissenschaft nur in der Einheit ihrer Disziplinen entwickeln.

Auch wenn verständlich ist, warum man sich im 19. Jahrhundert die Differenz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften nach Analogie des Nationalstaatsprinzips erklärte, hat man heute festzustellen, dass sich die Wissenschaften nicht nach Art von Territorien aufteilen lassen, um wie Nationalstaaten gegeneinander anzutreten. Sie gehören in Problemstellung, Methode und Zielsetzung zusammen. Deshalb können und müssen sie auch dort gefördert werden, wo sie einem speziellen Erkenntnisinteresse folgen. Aber auch im Ganzen zeigt sich die Einheit: Wenn wir vergessen, die Geisteswissenschaften ernst zu nehmen, werden wir bald nicht mehr wissen, was wir an den Naturwissenschaften haben.



## "Deutschland - ein Wintermärchen"

hat unser Mitglied Friedbert Ficker seinen in der Wendezeit entstandenen Linolschnitt benannt. Er schreibt dazu: „Obwohl morsch und in ihrer Baufähigkeit nicht mehr funktionsfähig, ist die Trennwand vor allem im geistigen und wissenschaftlichen Bereich bis heute zu spüren.“

Die Leibniz-Sozietät wünscht für das kommende Jahr die rasche Überwindung dieses Hindernisses.

### Ehrendes Gedenken

Die Leibniz-Sozietät erhielt Nachricht vom Ableben ihrer Mitglieder

#### FRIEDHART KLIX

\*02.03.1930 † 26.06.2004

Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR  
seit 1965

#### JAKOV A. FEDOTOV

\* 07.07.1925 † 31.10.2004

(Nachrufe werden in den Sitzungsberichten der Leibniz-Sozietät und auf der Internet-Seite veröffentlicht. Die Sozietät wird der Verstorbenen zum Leibniz-Tag 2005 gedenken..)

### Wir gratulieren:

#### Runde Geburtstage 1. Quartal 2005

Osamu Hayaishi (85), am 08.01.

Peter Petzold (70), am 25.01.

Josef Riman(80), am 30.01.

Otto Rosenkranz (94), am 03.02.

Gisela Jacobasch (70), am 04.02.

Dieter Wittich (75), am 07.02.

Günter Albrecht (75), am 14.02.

Armin Uhlmann (75), am 19.02.

Dieter Nebel (75), am 20.02.

Wolfgang Eichhorn (75), am 23.02.

Moritz Mebel (82), am 23.02.

Rudolf Münze (75), am 01.03.

Wolfgang Schirmer (85), am 03.03.

Erich Hahn (75), am 05.03.

Hansjürgen Matthies (80), am 06.03.

Walter Jens (82), am 08.03.

Dietmar Linke (65), am 11.03

Die Leibniz-Sozietät gratuliert allen Genannten zu ihrem Ehrentage

#### Impressum:

**leibniz intern** – Mitteilungen der Leibniz-Sozietät

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Herbert Wöltge

030 65 623 49 / hwoeltge.leibniz@gmx.de

erscheint 4 – 6mal jährlich •

Anfragen an die Redaktion und zu Bezug und Versand:

leibniz-intern@leibniz-sozietat.de

Leibniz intern gibt es in Auszügen als Online-Ausgabe unter:

www.leibniz-sozietat.de

**Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 8. Dezember 2004**